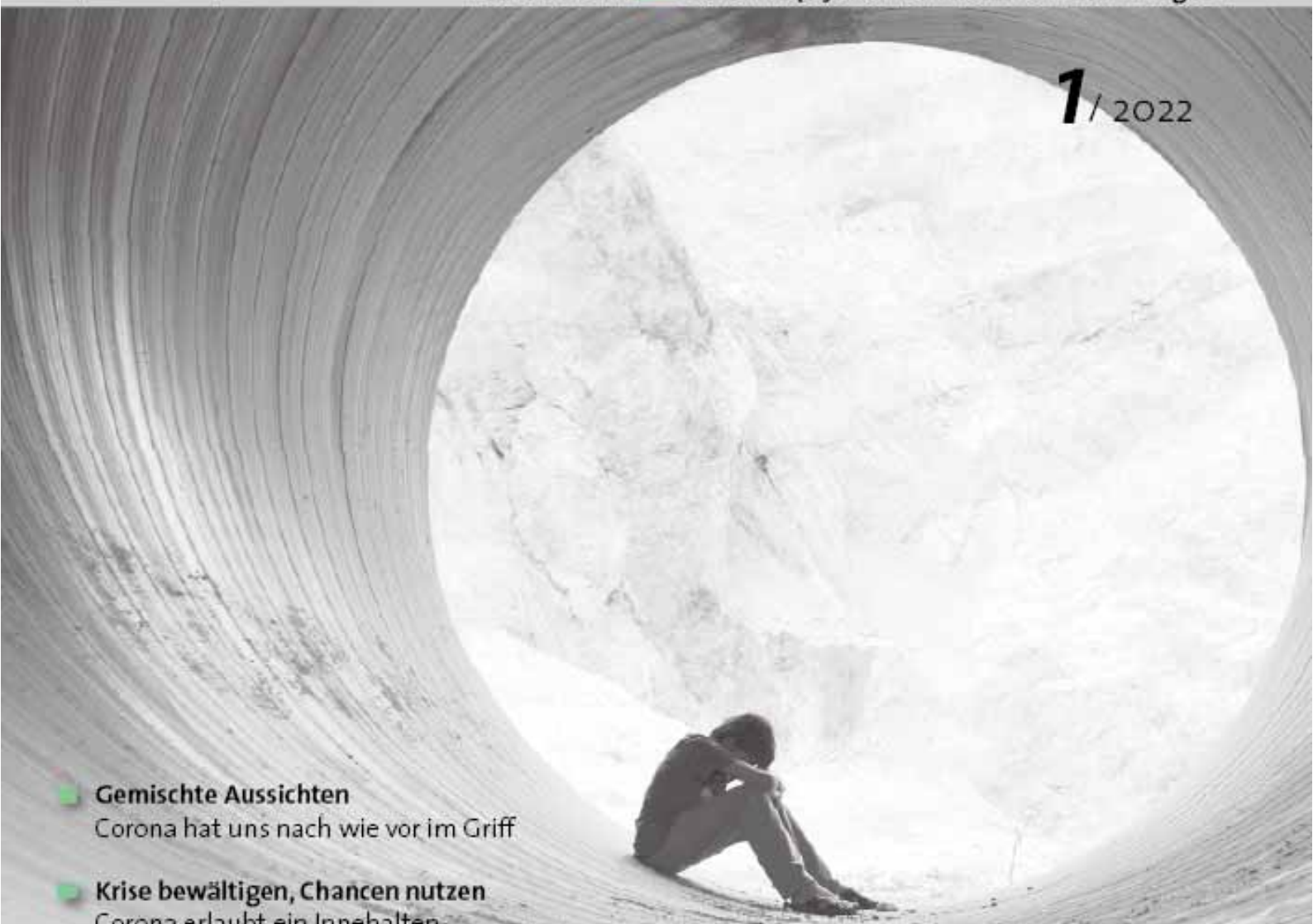
Treffpunkte

Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie in der Rhein-Main-Region

1 / 2022



- **Gemischte Aussichten**
  Corona hat uns nach wie vor im Griff
- **Krise bewältigen, Chancen nutzen**
  Corona erlaubt ein Innehalten und Neugestalten
- **Die unsichtbare Krankheit sichtbar machen**
  Die Deutsche DepressionsLiga klärt auf und kämpft gegen Vorurteile
- **Gut geht's!**
  Ein Frankfurter Projekt will Themen und Organisationen bündeln
- **Seelsorge beginnt beim Zuhören**
  Gespräche können Menschen in der Klinik helfen

»DEPRESSION UND CORONA«

Besuch der Schwarzen Dame

Herausgegeben von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 1970 zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main zu verbessern und deren gleichberechtigte Teilnahme im städtischen Leben und das Miteinander in der Gesellschaft zu fördern.

Hierzu wurden von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main im Lauf der Jahre viele Projekte initiiert sowie Dienste und Einrichtungen gegründet. Heute stellen wir im Süden der Stadt ein umfangreiches Hilfe-, Beratungs- und Unterstützungsangebot im Rahmen der gemeindepsychiatrischen Versorgung der Großstadt Frankfurt am Main zur Verfügung.

Mit rund 50 angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie ehrenamtlichen Kräften betreiben wir folgende Dienste und Einrichtungen: Betreutes Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, eine Tagesstätte, ein Wohnheim und den offenen »Treffpunkt Süd« im traditionsreichen Teplitz-Pavillon in Frankfurt am Main-Sachsenhausen. Die Dienste und Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft, psychosoziale Betreuung und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren, Zeit sinnvoll zu gestalten und mit anderen Menschen ins Gespräch und in Kontakt zu kommen.

Der Psychosoziale Krisendienst, für das gesamte Stadtgebiet organisiert von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main, sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale Hilfe und vermittelt bei Bedarf ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Von Anfang an war die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiges und satzungsmäßiges Anliegen des Vereins. So existiert seit über vier Jahrzehnten die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte«. Die Publikation sieht sich als Forum für alle Akteure der Sozialpsychiatrie. Die »Treffpunkte« bieten Berichte und Essays zu aktuellen sozialpolitischen Themen, diskutiert allgemeine Entwicklungen, stellt Betrachtungen zu Kunst und Kultur an, ist Plattform für Fachleute, Betroffene und Angehörige. Besonderes Gewicht liegt in der Berichterstattung auf Themen aus der Region Rhein-Main und Hessen. Dies wird untermauert durch die Kooperation der Zeitschrift mit der Stiftung Lebensräume in Offenbach am Main, die in einer eigenen Rubrik ihre Themen vorstellt.

Die Arbeit der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie (1. Vorsitzender), Regina Stappelton (2. Vorsitzende) sowie den weiteren Vorstandsmitgliedern Gabriele Schlembach, Kirstin von Witzleben-Stromeyer und Bernard Hennek. Geschäftsführer der Bürgerhilfe ist Kai Marschner.

www.bsf-frankfurt.de

Impressum

Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie
Ausgabe 1/2022

Konzept
Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Gründer
Christof Streidl (1939-1992)

Herausgeber
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Redaktionsteam
Christel Gilcher, Bettina Hackenspiel,
Konrad Hertrampf, Andrea Kempf,
Kai Marschner, Stephan von Nessen,
Gerhard Pfannendörfer

Chefredaktion
Gerhard Pfannendörfer
Eichwaldstraße 45, 60385 Frankfurt am Main
gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

Druck
druckwerkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
Telefon 069 907498-0, Fax 069 90749825
dwr@frankfurter-verein.de
www.reha-werkstaetten.de/branchen/druck-werbetechnik

Layout, Satz und Gestaltung
Bettina Hackenspiel / bettin@hackenspiel.de

Erscheinungsweise
Die Zeitschrift erscheint halbjährlich.

Auflage
1.000 Exemplare

Einzelpreis
Die Zeitschrift kostet 6,- Euro einschließlich Versandpauschale.

Abonnement
Das Jahresabonnement kostet 11,- Euro einschließlich Versandkosten. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jedes Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

Förderabonnement
Mit einem Förderabonnement ab 20,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

Anzeigen
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.

» Die Depression ist gleich einer Dame in Schwarz. Tritt sie auf, so weise sie nicht weg, sondern bitte sie als Gast zu Tisch und höre, was sie zu sagen hat. «

Carl Gustav Jung, schweizerischer Tiefenpsychologe (1875-1961)

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Depression gilt als die inzwischen häufigste psychische Erkrankung in Deutschland. Dennoch ist die Krankheit nach wie vor mit einem Stigma versehen und das Fehlen ausreichender Kapazitäten für eine medizinische wie soziale Versorgung erschweren die Situation für alle Beteiligten. Corona hat die Lage weiter verschärft. Die Häufigkeit von schweren Depressionen und Angststörungen soll im Verlauf der Pandemie um mehr als 25 Prozent zugenommen haben, stellt ein internationales Forscherteam in der renommierten Medizin-Zeitschrift Lancet fest (www.thelancet.com). Dabei sollen besonders jüngere Menschen und Frauen vermehrt unter den Einschränkungen des öffentlichen Lebens gelitten haben. Die sozialen Beschränkungen, der allgemeine Lockdown mit Schul- und Geschäftsschließungen, der Verlust der Lebensgrundlage bei vielen Berufstätigen und der Rückgang der Wirtschaftstätigkeit hätten der psychischen Gesundheit vieler Menschen geschadet. In einigen Beiträgen in diesem Heft scheinen dabei durchaus unterschiedliche Feststellungen und Bewertungen durch. Was wieder einmal zeigt, wie groß die Vorsicht vor pauschalen Urteilen sein muss, wenn es um Menschen mit ihren je individuellen Einstellungen und Lebenslagen geht.

Gerhard Pfannendörfer
Chefredaktion »Treffpunkte«
gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

Inhalt

Editorial

1 **Keine Pauschalurteile**
Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

3 **Gut geht's!**
Ein Frankfurter Projekt will Themen und Partnerorganisationen bündeln
Von Silja Polzin

5 **Der langersehnte Neustart**
Das Paulinum an der Friedberger Warte fährt sein Angebot wieder hoch
Von Monika Brieder

8 **Seelsorge beginnt beim Zuhören**
Gespräche können Menschen in der Klinik helfen
Von Helmut Preis

11 **Nicht nur große Fische**
Das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie sammelt zur Geschichte der gemeindenahen Psychiatrie
Von Ilse Eichenbrenner und Christian Reumschüssel-Wienert

Thema

14 **Gemischte Aussichten**
Corona hat uns nach wie vor im Griff
Von Thorsten Bracher

18 **Krise bewältigen, Chancen nutzen**
Corona erlaubt auch ein Innehalten und Neugestalten
Von Sabine Fröhlich und Edmund Fröhlich

20 **Die unsichtbare Krankheit sichtbar machen**
Die Deutsche DepressionsLiga klärt auf und kämpft gegen Vorurteile
Von Armin Rösl

Forum

22 **Vom Wesen der Dinge**
Von Wolfgang Zimmermann

Informationen

24 **Rhein-Main-Kaleidoskop, Meldungen, Notizen, Kennzahlen**

Fragebogen

32 Sieben Fragen an Jonathan Gutmann

Gut geht's!

Ein Frankfurter Projekt will Themen und Partnerorganisationen bündeln

Von Silja Polzin

Das Projekt GUT GEHT'S hat zum Ziel, die Gesundheit der Bürgerinnen und Bürger in Frankfurt am Main zu fördern, zu verbessern und zu erhalten sowie Krankheiten zu verhüten. Ausgehend von Stadtteilen, in denen ungleiche Gesundheitschancen vorhanden sind, werden gesundheitsförderliche Prozesse in der alltäglichen Lebensumwelt nachhaltig angestoßen und unterstützt, um gesundheitliche Chancengleichheit zu fördern.

Das Projekt GUT GEHT'S, angesiedelt im Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main, will die Zusammenarbeit aller Akteurinnen und Akteure stärken, um gesundheitliche Chancengerechtigkeit gemeinsam und dauerhaft weiter voranzubringen. In Frankfurt gibt es bereits eine Vielzahl an Akteurinnen und Akteuren, die gesundheitsförderlich oder präventiv arbeiten und sich engagieren und Maßnahmen und Projekte durchführen. Diese möchte GUT GEHT'S transparent machen.

Dazu dienen unter anderem Stadtgesundheitskonferenzen, in denen aktuelle Themen der Gesundheitsförderung diskutiert, Akteure aus den unterschiedlichen Bereichen, wie Gesundheit, Bildung, Soziales und Umwelt vernetzt und über bestehende Angebote und Projekte informiert wird. In stadtteilbezogenen Beteiligungsformaten wie Stadtteilkonferenzen werden mit Bürgerinnen und Bürgern und Institutionen vor Ort Bedarfe erhoben und neue Angebote, Projekte und Maßnahmen entwickelt.

Dieser Strukturaufbau wird im Rahmen des Programms »Gesunde Städte und Regionen - Prävention kommunal« durch die Techniker Krankenkasse für fünf Jahre seit Sommer 2017 begleitet und gefördert. Dabei kooperieren das Gesundheitsdezernat und das Gesundheitsamt mit dem Zentrum für Gesundheitswirtschaft und -recht (ZGWR) der Frankfurt University of Applied Sciences, dem Selbsthilfe e. V. und der Techniker Krankenkasse (TK). Sie steuern in einer Lenkungsrunde das Projekt, setzen inhaltliche Schwerpunkte und priorisieren Handlungsempfehlungen und Maßnahmen.

Grundlage für diese sektorenübergreifende Zusammenarbeit ist das Gesetz zur Stärkung der Gesundheitsförderung und der Prävention (Präventionsgesetz - PrävG), das im Jahr 2015 in Kraft trat. Das Gesetz sowie die daraus hervorgegangene hessische Landesrahmenvereinbarung fördert die zielgerichtete Kooperation gesundheitsbezogener Akteure. Sie verpflichtet Sozialversicherungsträger, Länder und Kommunen, vor Ort bei der Prävention und Gesundheitsförderung in den sogenannten Lebenswelten zusammenzuarbeiten, also dort, wo Menschen »spielen, lernen, arbeiten und lieben« (Ottawa Charta 1986). Hierbei kommt der Kommune eine besondere Bedeutung zu, weil sie die vielfältigen Lebenswelten des Wohnens, Lernens, Studierens, Arbeitens etc. umgreift.

Mit einer Bestandsaufnahme und der Ansprache von Akteurinnen und Akteuren startete das Projekt im Sommer 2017. Als Auftakt wurde im Oktober 2018 die erste Stadtgesundheitskonferenz zum Thema »Gesund Aufwachsen« durchgeführt. Neben fachlichen Inputs wurden in vier verschiedenen Workshops zu den Themen Familie, Krippe/Kita, Schule, Quartier und Umfeld auf Grundlage der Bedarfserhebung sowie umfangreicher Analysen der Gesundheitsberichterstattung und städtischer Berichte vordringliche Handlungsfelder herausgearbeitet. Diese waren: Bewegung und aktivitätsförderndes Wohnumfeld, Ernährung, psychisches Wohlbefinden, deutsche Sprachkompetenz und Medienkompetenz. Auf dem Markt der Möglichkeiten hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich und ihre Angebote zu präsentieren und andere Frankfurter Institutionen und ihre Angeboten kennenzulernen.

Um anschließend konkrete Maßnahmen in den ausgewählten Handlungsfeldern in Stadtteilen vor Ort

umzusetzen, wurden Höchst und Unterliederbach als Pilotstadtteile ausgewählt. Als Auftakt fand dort im September 2019 die Kinder- und Stadtteilkonferenz statt, in Zusammenarbeit von Kindern, Jugendlichen und Eltern, Akteuren, Ehrenamtlichen, Fachleuten sowie Einrichtungen vor Ort wurden viele gute Ideen für ein gesundes Aufwachsen. Die partizipativ entwickelten Projektideen bewegen sich in den Themenfeldern Beratung, Information und Förderung von Gesundheitskompetenzen verschiedener Zielgruppen, Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen sowie Schaffung eines kinderfreundlichen Umfelds und Erhöhung der subjektiven Sicherheit. Einige dieser Ideen konnten im Projektverlauf umgesetzt werden, jedoch bremste die Corona-Pandemie die Weiterarbeit.

Im September 2020 wurden im Rahmen eines Förderaufrufs »Gemeinsam für ein gutes und gesundes Leben in Frankfurt – Gesund aufwachsen in Zeiten der Corona-Pandemie!« städtische Fördermittel von insgesamt 50.000 Euro zur Verfügung gestellt werden, um während dieser besonderen Zeit Projekte zum Thema »Gesund aufwachsen« finanziell zu unterstützen. Gesucht wurden innovative und kreative Ideen, die in Corona-Zeiten ein gesundes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen fördern, die Gesundheitskompetenz ihrer Familien erhöhen sowie den sozialen Zusammenhalt trotz körperlicher Distanz stärken. 26 Projekte konnten kurzfristig unterstützt werden. Die geförderten Projekte zeigen, dass es auch unter herausfordernden Bedingungen in Kooperation mit gut im Stadtteil verankerten Trägern, wie Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Familienbildung, Quartiersmanagements und Schulen sowie Vereinen, möglich ist, vulnerable Zielgruppen mit passgenauen Angeboten zu erreichen.

Vernetzung stand bei der digitalen Stadtgesundheitskonferenz mit dem Titel »GUT GEHT'S in Zeiten von Corona?!« am 8. September 2021 für die Akteure, die sich für Gesundheitsförderung und Prävention in Frankfurt engagieren, auf der Agenda. Das digitale Format stieß auf ein großes Interesse und wurde intensiv zum Austausch und dem Teilen von Erfahrungen genutzt. Daneben beleuchteten Vorträge den Zusammenhang zwischen den Inzidenzen von Covid-19 in Frankfurter Stadtteilen und der sozialen Lage der Bewohnerinnen und Bewohner, die Impfstrategie und die Arbeit der mobilen Impfteams der Stadt Frankfurt am Main vor. Thomas Altgeld, Geschäftsführer der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen, gab den Teilnehmenden in seinem Vortrag mit auf den Weg, dass sie an den Stärken und Ressourcen ansetzen, Kooperationen suchen und Rahmenbedingungen für Wohlbefinden im Quartier schaffen sollen. Abschließend betonte Gesundheitsdezernent Stefan Majer, dass eine ressortübergreifende Zusammenarbeit notwendig sei, um eine umfassende Strategie für ein gesundes Leben in Frankfurt zu entwickeln.

Viele Kooperationen

GUT GEHT'S kooperiert mit anderen Ämtern wie beispielsweise dem Fachteam Aktive Nachbarschaft des Jugend- und Sozialamtes der Stadt Frankfurt am Main und den Quartiersmanagements im Projekt Aktive Nachbarschaft. Im Rahmen dieser Kooperation entstanden mit den Quartiersmanagerinnen und Quartiersmanager des Frankfurter Programms »Aktive Nachbarschaft« zwei Arbeitsgruppen: »Gesundheitsförderung im Quartier mit aktuellem Schwerpunkt auf der psychosozialen Gesundheit« und »Bewegungsförderung«. Letztgenannte Arbeitsgruppe passt zu der Auswahl von Frankfurt als Modellkommune im Projekt VERBUND zur Verbreitung und kooperative Umsetzung kommunaler Bewegungsförderung. Gemeinsam mit dem Sportamt sowie dem Jugend- und Sozialamt und weiteren Partnern wird hier ab November 2021 ein Verbreitungs- und Umsetzungskonzept zur kommunalen Bewegungsförderung mit Fokus auf Menschen mit sozialer Benachteiligung gestaltet und erprobt.

Silja Polzin
arbeitet seit Oktober 2019 als Projektleitung für das Projekt GUT GEHT'S im Frankfurter Gesundheitsamt. Ideen für das Projekt werden von der Koordinierungsstelle gerne aufgegriffen.
Telefon 069 212 48584
E-Mail gutgehts@stadt-frankfurt.de
Internet www.gut-gehts-in-frankfurt.de

Der langersehnte Neustart

Das Paulinum an der Friedberger Warte fährt sein Angebot wieder hoch

Von Monika Brieder

In den neuen Quartieren New Atterberry und New Betts im Frankfurter Norden leben mehr als 3.000 Menschen unterschiedlicher Herkunft und Generationen auf engem Raum zusammen. Die Begegnungsstätte Paulinum ist der zentrale Mittel- und Treffpunkt und eine wichtige Anlaufstelle für die Bewohner.

»Wir hatten ganz schön Lampenfieber, aber wie gut, dass endlich wieder etwas stattfinden kann!« Christa Kirchheim (84) und Ursula Scholz (89) ist die Aufregung anzusehen. Mit leicht zitternden Knien und roten Wangen kommen sie von der Bühne. Die beiden Frauen gehören zur Theater- und Lesegruppe »Wir üben noch!« der Begegnungsstätte »Paulinum an der Friedberger Warte - Zentrum für Aktives Miteinander«, kurz »Paulinum«.

Zusammen mit vier weiteren Mitstreiterinnen haben sie sich mit viel Spaß, großem Engagement und gegenseitiger Unterstützung auf ihren Auftritt bei der Kulturwoche »Sommer im Quartier« vorbereitet und durften die Veranstaltung eröffnen, die das Paulinum letzten Juli veranstaltete. Ein gelungener Mix aus sportlicher Betätigung, Musik und Theater brachte die Nachbarschaft nach der langen Pandemie-Pause wieder zusammen und sendete gleichzeitig das Signal zum Neustart der Veranstaltungen in der Einrichtung.

Initiiert und organisiert wurde der »Sommer im Quartier« von der gemeinnützigen sozialen Dienstleistungsgesellschaft Parea als Träger der Begegnungsstätte mit finanzieller Unterstützung durch das »Frank-

Die Friedberger Warte ist eine von vier Warttürmen der im 14. Jahrhundert errichteten Frankfurter Landwehr. Rund um das historische Gemäuer entstand in den letzten Jahrzehnten ein ganz neuer Stadtteil.

2000 von dem überregional tätigen Wohnungsunternehmen Sahle Wohnen ins Leben gerufen. In Frankfurt am Main ist die Gesellschaft seit 2009 tätig. An der Friedberger Warte betreibt sie nicht nur die Begegnungsstätte Paulinum und übernimmt damit quasi die Aufgabe eines Quartiersmanagements, sondern unterstützt darüber hinaus mehr als 180 Senior*innen in allen Angelegenheiten rund um das Älterwerden. Beides geschieht im Auftrag der Stadt Frankfurt am Main.

» Der generationsübergreifende Dialog wird gefördert «

Kurz nach der Jahrtausendwende entstanden auf dem ehemaligen amerikanischen Kasernengelände an der Friedberger Warte die Wohnquartiere New Atterberry und New Betts. Etwa 3.000 Menschen fanden hier ein neues Zuhause. Jung und Alt, Menschen unterschiedlichster Herkunft und verschiedenster kultureller Hintergründe leben seitdem in gutem nachbarschaftlichem Miteinander zusammen. In der Förderung eines einträglichen Zusammenlebens und der Identifikation der Bewohner mit dem neuen Wohnstandort übernahmen Parea und das Paulinum Schlüsselfunktionen:

- Das Paulinum ist die zentrale Anlaufstelle. Hier werden nicht nur die Senior*innen kompetent beraten, alle Bewohner*innen können sich vertrauensvoll an die Mitarbeiter*innen der Parea wenden.

- Mit vielen unterschiedlichen Projekten, u. a. Koch- oder Gartenprojekte wird der generationsübergreifende Dialog gefördert.

- Auch die Vernetzung zu den institutionellen und gewerblichen Partnern vor Ort begreift die Parea als eine ihrer Aufgaben. Wie bedeutsam dies ist, zeigt sich nicht nur in dem jährlich stattfindenden gemeinsamen karitativen »Adventsmarkt rund um die Friedberger Warte«, sondern auch in vielen kleinen gemeinsamen Aktivitäten, wie zum Beispiel bei Vorleseveranstaltungen, dem Verkehrslotsenprojekt oder bei den Ferienspielen für Jung und Alt.

- Da die Mitarbeiter*innen engen Kontakt zu den Quartiersbewohnern haben, werden sowohl Bedürfnisse, als auch Chancen schnell erkannt. Probleme und Herausforderungen werden schnell angegangen. Dabei zeigt sich auch, wie wichtig die gute Zusammenarbeit mit dem Wohnungsunternehmen Sahle Wohnen, aber auch mit den zentralen Schaltstellen der Stadt sind. Auf der anderen Seite werden die Möglichkeiten, die die Menschen bieten, genutzt und das ehrenamtliche Engagement gefördert.

- Nicht zuletzt ermöglicht das Paulinum durch sein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm den Senior*innen über viele Jahre eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Heute kennt man sich im Quartier. Man grüßt sich freundlich auf der Straße oder wechselt ein paar Worte an der Supermarktkasse. »Wir leben hier wie in einem Dorf«, wurde nicht nur in einem Film, der zum 10-jährigen Jubiläum der Parea in Frankfurt gedreht wurde, des Öfteren gesagt.

Heidrun Freudenberger, die schon an der Friedberger Warte wohnte, als es New Atterberry und New Betts

noch nicht gab, freut sich über den sozialen Zusammenhalt, der mit dem Paulinum Einzug in das Stadtquartier gehalten hat. »Seitdem das Paulinum hier ist, habe ich viel mehr Kontakt zu meinen Nachbarn«, steht für die Seniorin fest. »Wir verbringen viel Zeit zusammen im Garten, bei gemeinsamen Ausflügen oder kulturellen Veranstaltungen. Ab und zu treffe ich mich auch mit einer Nachbarin einfach so zum Spazierengehen oder zum Reden.«

» Wie wichtig ein solcher Zusammenhalt ist, zeigt sich gerade auch in Zeiten der Pandemie «

Wie wichtig ein solcher Zusammenhalt ist, zeigt sich gerade auch in Zeiten der Pandemie. Sehr schnell konnte ein Hilfenetzwerk aufgebaut werden. Schon im März 2020 meldeten sich viele Bewohner*innen, die ihre Nachbar*innen unterstützen wollten: Einkäufe oder andere Besorgungen erledigen, mit dem Hund Gassi gehen - Hilfsangebote gab es viele. Die Mitarbeiter*innen des Pau-

linums vermittelten die Kontakte und so kamen neue Verbindungen zustande. Häufig erfolgte die Unterstützung aber auch direkt: Da klingelte die junge Mutter aus dem Reihenhaus beispielsweise einfach bei der älteren Nachbarin, die im Haus gegenüber wohnte, eine Gruppe von Frauen riefen sich täglich der Reihe nach an oder die, die sonst keinen Kontakt mit anderen hatten, trafen sich zu einem Spaziergang - natürlich auf Abstand.
Und das Paulinum? Auch die Parea stellte sich der Herausforderung und ging neue Wege. Am wichtigsten war es, dass die Mitarbeiter*innen weiterhin präsent waren. Während andere Institutionen und Beratungsstellen geschlossen wurden, war das Paulinum durchgehend besetzt. Zwar konnten Ratsuchende nur in wirklich dringenden Ausnahmefällen persönlich in die Begegnungsstätte kommen, oft aber fanden Gespräche am Fenster oder vom Balkon aus statt. Durch regelmäßige, teilweise wöchentlich oder gar täglich stattfindende Telefonate wurde der Kontakt gehalten. Mit Unterstützung durch das Wohnungsunternehmen Sahle Wohnen wurden die Veranstaltungen, die nicht in der Begegnungsstätte stattfinden konnten, zu den Bewohner*innen gebracht: wöchentlich erhielten alle Senior*innen ein Heft mit Übungen zur geistigen und körperlichen Fitness, Rezepten, Kurzgeschichten und weitere Anregungen, Lesungen fanden in Treppenhäusern statt und vom Balkon aus konnte man sich sportlich betätigen. Natürlich durften auch Musikdarbietungen nicht fehlen, die ebenfalls vom Balkon aus verfolgt werden konnten.
»Vielen Dank, dass Sie immer für uns da sind! Wir haben nie das Gefühl gehabt, dass wir alleine sind oder vergessen werden!«, schrieb eine Bewohnerin in ihrem Weihnachtsgruß an das Team der Begegnungsstätte. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Mehrheit der Menschen im Quartier bisher gut durch die Pandemie gekommen sind und dass sich die Verbindungen und Strukturen, die durch das Paulinum entstanden sind, als tragfähig und nachhaltig erwiesen haben.

Dennoch ist allerorts die Freude zu spüren, dass wieder Veranstaltungen stattfinden können. Dies ist vor allem dank der hohen Impfquote bei den Senior*innen möglich. Auch daran ist die Parea nicht ganz unschuldig: Von Februar bis April 2021 konnten sich zunächst die über 80-Jährigen und später auch die zwischen 70- und 80-Jährigen bei mehreren Impfaktionen im Paulinum gegen das Corona-Virus impfen lassen.

Nach und nach kehrt gegenwärtig unter Einhaltung der Corona- und 3G-Regeln wieder Leben ins Paulinum ein. Sport, gemeinsames Frühstück und Mittagessen, Ausflüge und Ausstellungen stehen wieder auf dem Plan und für das kommende Jahr gibt es die ersten Überlegungen und Planungen für eine Fortsetzung der Kulturwoche. Und vielleicht stehen dann auch wieder Christa Kirchheim und Ursula Scholz, die beiden Seniorinnen aus der Theater- und Lesegruppe auf der Bühne.

Paulinum

Valentin-Senger-Straße 136a
60389 Frankfurt am Main
Telefon 069 80881145
www.parea.de/standort/gute-nachbarschaft-in-frankfurt-main

Monika Brieder
ist Bankkauffrau, Supervisorin und Coach (DGSv*) und Mediatorin. Seit 2009 ist sie bei der gemeinnützigen sozialen Dienstleistungsgesellschaft Parea und seit 2013 als Teamleitung in Frankfurt am Main.
www.parea.de

Seelsorge beginnt beim Zuhören

Gespräche können Menschen in der Klinik helfen

Von Helmut Preis

Was ist Ihre Geschichte? Jeder Mensch hat natürlich seine eigene Geschichte, die ihn zu der Person werden ließ, die gerade jetzt mir gegenüber sitzt. Dieser Einzigartigkeit gerecht zu werden, ist einer der Ansprüche von Seelsorge.

Seelsorge heißt zuallererst Zuhören. »Erzählen sie mir«, so leite ich oft Gespräche ein. Die meisten Menschen sind dankbar für diese Einladung und legen los. Ganz schnell sind sie dann bei ihrem persönlichen Thema. »Wovon das Herz überfließt, davon spricht der Mund«, so sagt es Jesus im Neuen Testament. Manchmal möchte ich meinen: »Was sind das für merkwürdige Erzählungen?« Aber es sind doch die Geschichten ihrer Erkrankung, die sie hier in die Klinik geführt haben.

Da ist Patient F. Er zeigt mir seine Notizen: Gesammelte Erkenntnisse aus der Bibel. Wir unterhalten uns darüber und er macht weitere Notizen aus dem Gespräch heraus. Nach einer Weile kommt er dann zu seinem Thema: »Er sei Judenhasser, weil sie Jesus getötet haben.« Über einige Zwischenschritte erläutert er dann: »Hitler war ein guter Mensch mit den besten Absichten.« Hier möchte ich am liebsten das Gespräch abbrechen, doch damit ist ja nicht geholfen. Also diskutieren wir seine Ansichten. Natürlich kann ich ihn nicht überzeugen, aber durch die Diskussion wird er von mir als Mensch ernst genommen. In der Sache ablehnend, aber als Mensch bei ihm. Bei weiteren Besuchen setzen wir unser Gespräch in gleicher Weise fort.

Dies Beispiel beschreibt den Balanceakt, den Seelsorge in der Psychiatrie bewältigen muss. Es geht um Zuwendung zum Menschen, ohne ihn in der Krankheit zu verfestigen.

Seelsorge will niemand »gesund-beten«

Seelsorge ist keine Therapie, die heilen möchte und die das auch nicht kann. Dennoch kann Seelsorge die Therapie unterstützen. Im Austausch und Gespräch mit den Ärzten der Klinik kann ich nach Wegen suchen, dass der Patient ein wenig »Heil« für seine Seele erfahren kann. Selbstverständlich bedarf das Gespräch über einen Patienten auch immer dessen Zustimmung.

Was meint Heil? Darunter kann man ja ganz Verschiedenes verstehen. Obwohl das Wort von Heilung kommt, meint es nicht den Zustand von körperlicher und seelischer Unversehrtheit. Unter Heil verstehe ich so etwas wie Zufriedenheit mit sich und der Welt um mich herum. Das bedeutet zunächst die Akzeptanz meiner Person mit meinen Stärken und Schwächen. Das kann auch die Krankheit betreffen. Sie ist ein Teil von mir, mit dem ich unter Umständen leben muss. Dennoch bin ich auch als Kranker ein Mensch, der Würde und Wert besitzt. So bin ich eben!

Des Weiteren bedeutet es die Akzeptanz meiner Situation. Kann ich (aufgrund meiner Krankheit) nicht mehr alles allein regeln, brauche ich Hilfe und Unterstützung. Je nachdem, welche Einschränkungen ich in meinem Alltag erlebe. So gesehen gibt es kein allgemeingültiges Heil. Heil kann für jeden Menschen etwas anderes bedeuten. Heil, so wie ich es verstehe, benötigt die Krankheitseinsicht: »Ich bin irgendwie anders.« Ohne diese leiden die Patienten nicht an ihrer Krankheit, sondern an den Personen ihrer Umgebung und dem Unverständnis, das ihnen entgegengebracht wird. Dann versuche ich vorsichtig und nicht konfrontativ auf eine Krankheitseinsicht hinzuwirken.

Gott schaut in Güte und Liebe auf uns

Die meisten Patientenkontakte kommen auf Anfrage der Patienten zustande. In der Regel bedeutet dies, dass Religion für sie eine Rolle spielt, manchmal eben auch eine krankmachende oder die Krankheit verstärkende Rolle. Patient T. hat eine religiöse Erziehung mit einem alles beobachtenden und strafenden Gott

bekommen, der die Sünder in die Hölle schickt. So hat T. eine enorme Angst vor der Hölle entwickelt und ständig das Bedürfnis die Schuld für sein sündiges Verhalten loszuwerden. Er leidet unter den Vorschriften und Regeln der Religionsgemeinschaft, die ihn erdrücken.

» Holen Sie mich hier raus, ich bin hier völlig falsch «

Dies ist die religiöse Dimension seiner Krankheit. Hier kann ich T. von meinem Gottesbild erzählen: Gott ist die Liebe und liebt selbstverständlich auch die Sünder. Gott will Barmherzigkeit und keine Opfer. Er verzeiht und will zum guten Leben führen. Wir lesen ein paar Bibelstellen, an denen das deutlich wird. Ob T. seine Sicht jemals ändert weiß ich nicht und werde ich nicht erfahren. Der Aufenthalt in der Klinik ist viel zu kurz dafür. Ich gebe ihm lediglich die Chance etwas zu verändern.

Gottvertrauen und Hoffnung

Insofern gibt es oft keine Rückmeldung in der Psychiatrie. Eine Veränderung zu bewirken, ist nicht das primäre Ziel der Seelsorge in der Psychiatrie. Schön, wenn ich einen Anstoß dazu bewirken kann oder einen kleinen Beitrag leiste. Das wäre schon viel. Die meisten Patienten wollen einfach nur erzählen und erwarten von mir auch keine konkrete Hilfe. Andere haben ganz konkrete Erwartungen: »Holen Sie mich hier raus, ich bin hier völlig falsch«, eine Bitte, die ich auf der geschlossenen Aufnahmestation nicht nur einmal gehört habe.

Für mich ist es der verzweifelte Ruf von Menschen, denen die Selbstbestimmung abhandengekommen ist. Natürlich kann ich da wenig tun. Hilflos fühle ich mich in diesen Momenten. Einzig die Klage wahrnehmen und zureden, dass ihnen hier geholfen wird und Hoffnung machen, dass es bald besser wird. Aber ob diese Worte auch ankommen, weiß ich nicht.

Nicht mutlos werden

Andere Patienten fragen einfach nach Tabak. Hier kann ich Abhilfe schaffen und ihnen einen kleinen Beutel Tabak und Papiere zum Selbstdrehen geben. Das gehört zu meinen caritativen Diensten. Manchmal ergibt sich daraus eine längere Begleitung.

Patient K ist Suchtpatient. Immer wieder wird er hier eingeliefert, da der Alkohol epileptische Anfälle auslöst. Das ganze Haus kennt ihn schon. Jedes Mal läuft die gleiche Spirale: Entzug, Entlassung nach kurzer Zeit, keine Krankenversicherung, keine Wohnung, kein Arbeitsplatz, zurück auf die Straße: Rückfall. Ein hoffnungsloser Fall?

Immer wieder erzählt er mir seine Geschichte. Ich höre ihm zu, erkenne ein paar Ressourcen, spreche ihm Mut zu. Das tut ihm gut. Er glaubt, wenn die Umstände sich ändern, wird er da rauskommen. Wenn er wiederkommt, werde ich wieder zu ihm gehen. Ich habe den Eindruck, irgendwie ist die Psychiatrie ein Halt für ihn, damit er nicht völlig abstürzt.

Mein Dienst in der Klinik hat diese Momente, in denen ich immer wieder auf die Patienten zugehe, um ihnen zu vermitteln, dass sie nicht verloren sind. Ihnen mit Respekt und Achtung begegnen, verleiht Wert und Würde. Gott gibt auch niemand auf. Da bin ich natürlich in gutem Einvernehmen mit den Ärzten und Pflegern, die das in gleicher Weise tun.

Manchmal geht es um ganz praktische Angelegenheiten

Für manche Patienten ist auch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit hilfreich. Patient N. ist nach einem Suizidversuch in einem osteuropäischen Land in den Flieger nach Frankfurt am Main gesetzt worden. Vom Flughafen wird er direkt in die Psychiatrie zur Behandlung gebracht. Er stammt aus katholischem Milieu und meldet sich bei mir, weil er beichten will. Er erzählt mir seine Geschichte und gewinnt Vertrauen zu mir. Er steht allein da, hat nichts außer den Sachen, die in seinem kleinen Köfferchen sind. Er will leben, weiß aber nicht, wie er wieder Boden unter die Füße kriegen kann. Dazu kommt eine Sozialphobie. Mit ein bis zwei Personen kommt er klar, darüber hinaus wird es kritisch. Da er Ausgang hat, gehe ich mit ihm eine Runde durch Frankfurt, zeige ihm etwas von der ihm bis zu diesem Zeitpunkt unbekannten Stadt. Dabei erzählt er mir, dass die Ärzte ihn entlassen wollen, da es keine Indikation für einen weiteren Aufenthalt in der Klinik gibt. Bis ein Wohnheimplatz für ihn frei wird, soll er in eine Obdachlosenunterkunft. Allein die Vorstellungen davon lösen erhebliche Ängste aus. Daraufhin nehme ich Kontakt zu den Sozialdiensten der Klinik auf, die die Möglichkeiten der Unterbringung nach der Entlassung ausloten. Die Situation ist schwierig. Die Häuser haben Wartezeiten und geben keine konkreten Zusagen. Ich versuche über Caritas und Kontakte in der Stadtkirche eine Möglichkeit zu finden. Leider ergebnislos. Mehrfach tausche ich mich mit der zuständigen Mitarbeiterin des Sozialdienstes aus und wir überlegen gemeinsam. Patient N. erwirkt eine Verschiebung seines Entlassungstermins. Schließlich gelingt es der Sozialarbeiterin einen Platz in einer Einrichtung zu finden. Da ich selbst keine Zeit habe, geht meine evangelische Kollegin mit Herrn N. zu einem Vorstellungstermin. Er wird dort – sogar kurzfristig – aufgenommen.

Zum Schluss

Diese Beispiele sind verkürzt dargestellt. Sie sollen nur einen groben Aufriss meines Dienstes bieten. Obwohl natürlich das deutsche Wort Seele und das griechische Wort Psyche das gleiche meinen und Seelsorger und Psychologen gleichermaßen am Wohlergehen des Menschen arbeiten, gibt es einen wesentlichen Unterschied im Dienst: Der Seelsorger muss nicht mit einer Krankenkasse abrechnen!

Helmut Preis
ist katholischer Theologe, Pastoralreferent und Klinikseelsorger im Bistum Limburg. Seit 1993 ist er im Dienst des Bistums in verschieden Gemeinden in Frankfurt am Main und Umgebung eingesetzt. Im August 2019 ist er in die Seelsorge der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie sowie der Klinik für Neurologie und Neurochirurgie des Universitätsklinikums Frankfurt gewechselt.
www.kgu.de

Nicht nur große Fische

Das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie sammelt zur Geschichte der gemeindenahen Psychiatrie

Von Ilse Eichenbrenner und Christian Reumschüssel-Wienert

Vor mehr als fünfzig Jahren begann in Deutschland eine Psychiatriereform, die eine humanere Versorgung von psychisch kranken Menschen anstrebte. Damit diese Geschichte nicht vergessen wird, werden Zeugnisse aller Art in einem Archiv gesammelt und zur Einsichtnahme aufbereitet.

»Wo gibt es in Deutschland ein Archiv der Sozialpsychiatrie?«

Gute Frage – keine Ahnung. Das war 2014, und wir Aktivisten in der Berliner-Gesellschaft für Soziale Psychiatrie, konnten kein Archiv ausfindig machen. Dann überließ uns Gesine Mörtl, die über viele Jahre hinweg die Sozialpsychiatrische Zusatzausbildung in Berlin durchgeführt hatte, bei ihrem Abschied in den Ruhestand ihre Ordner mit Unterlagen.

Wohin damit? Es wurde immer deutlicher, dass eine ganze Generation dabei war, in den Ruhestand zu gehen. Überall wurden Büros und Regale ausgeräumt, deren Bestände im Papiercontainer landeten. Ging die Geschichte der deutschen Sozialpsychiatrie verloren? Wir mussten einschreiten!

»Wenn es kein Archiv gibt, dann bauen wir eines auf«, sagten sich die Autoren dieses Beitrag Christian Reumschüssel-Wienert und Ilse Eichenbrenner, später kam Holger Kühne noch zur Crew. Viele engagierte Mitglieder in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP) ermunterten und unterstützten uns. Vor allem aber war der Berliner DPSP-Landesverband, die c e. V., bereit, das geplante Archiv unter seine Fittiche zu nehmen.

Räume wurden gesucht, schienen gefunden, wurden wieder verloren. Schließlich startete das »Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie« (BAS) in einem Raum des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes am Prenzlauer Berg. Zwei PCs konnten dank des Paritätischen angeschafft werden, Regale wurden uns überlassen. Eine geeignete Software für die Eingabe der vorhandenen Titel war mit dem Programm »Citavi« schnell gefunden.

Auf unserem Flyer geben wir einige Informationen: »Wir sammeln vor allem:

- Bücher und Zeitschriften, die für die Sozial- und Gemeindepsychiatrie von Bedeutung sind. Hier kommen auch weitere Fachgebiete, wie Psychologie, Sozialarbeit, Krankenpflege, Soziologie, Philosophie etc. in Frage.
- Broschüren, Tagungsberichte und andere ›graue‹ Literatur, die für die Sozial- und Gemeindepsychiatrie Bedeutung haben.
- Flugblätter, Stellungnahmen, Positionspapiere und Konzepte, die

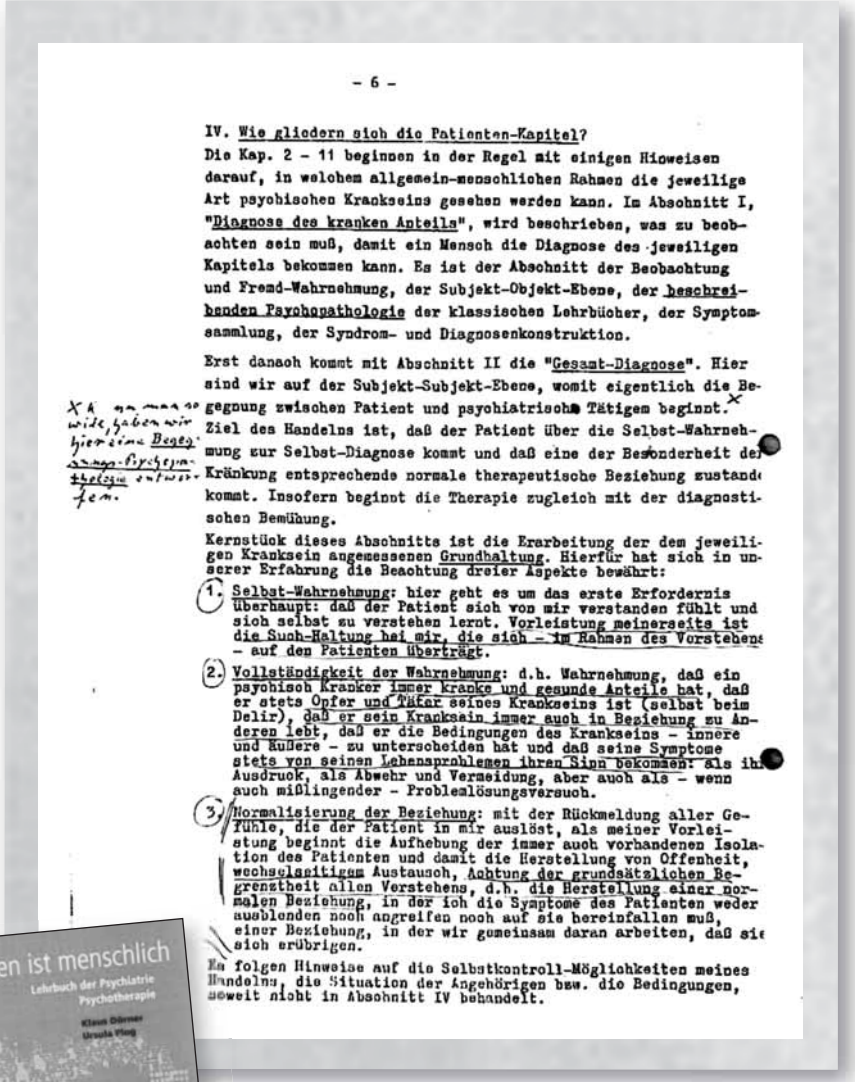
Wenn Sie das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie unterstützen wollen

Falls Sie Ihr persönliches Archiv oder Ihre Bibliothek auflösen beziehungsweise verkleinern wollen und uns Ihre Medien überlassen möchten, beachten Sie bitte Folgendes:

- Bitte schicken Sie uns nicht einfach Dinge zu, sondern kontaktieren Sie uns vorher.
- Wir stellen keine Bescheinigungen über Sachspenden aus.
- Mit der Überlassung gehen die Medien in das Eigentum der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie über, die sich – ggf. nach Absprache – die weitere Verwendung vorbehält.

Wenn Sie Ihr Material in guten Händen sehen möchten sprechen Sie uns bitte an:

Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie (BAS)
Dominicusstraße 5-9
10823 Berlin
archiv@dgsp-ev.de
www.bgsp-ev.de



– 6 –

IV. Wie gliedern sich die Patienten-Kapitel?
Die Kap. 2 – 11 beginnen in der Regel mit einigen Hinweisen darauf, in welchem allgemein-menschlichen Rahmen die jeweilige Art psychischen Krankseins gesehen werden kann. Im Abschnitt I, "Diagnose des kranken Anteils", wird beschrieben, was zu beobachten sein muß, damit ein Mensch die Diagnose des jeweiligen Kapitels bekommen kann. Es ist der Abschnitt der Beobachtung und Fremd-Wahrnehmung, der Subjekt-Objekt-Ebene, der beschreibenden Psychopathologie der klassischen Lehrbücher, der Symptomsammlung, der Syndrom- und Diagnosenkonstruktion.

Erst danach kommt mit Abschnitt II die "Gesamt-Diagnose". Hier sind wir auf der Subjekt-Subjekt-Ebene, womit eigentlich die Begegnung zwischen Patient und psychiatrisch Tätigem beginnt. Ziel des Handelns ist, daß der Patient über die Selbst-Wahrnehmung zur Selbst-Diagnose kommt und daß eine der Besonderheit der Kränkung entsprechende normale therapeutische Beziehung zustande kommt. Insofern beginnt die Therapie zugleich mit der diagnostischen Bemühung.

Kernstück dieses Abschnitts ist die Erarbeitung der dem jeweiligen Kranksein angemessenen Grundhaltung. Hierfür hat sich in unserer Erfahrung die Beachtung dreier Aspekte bewährt:

1. Selbst-Wahrnehmung: hier geht es um das erste Erfordernis überhaupt: daß der Patient sich von mir verstanden fühlt und sich selbst zu verstehen lernt. Vorleistung meinerseits ist die Such-Haltung bei mir, die sich – im Rahmen des Verstehens – auf den Patienten überträgt.
2. Vollständigkeit der Wahrnehmung: d.h. Wahrnehmung, daß ein psychisch Kranker immer kranke und gesunde Anteile hat, daß er stets Opfer und Täter seines Krankseins ist (selbst beim Delir), daß er sein Kranksein immer auch in Beziehung zu Anderen lebt, daß er die Bedingungen des Krankseins – innere und äußere – zu unterscheiden hat und daß seine Symptome stets von seinen Lebensproblemen ihren Sinn bekommen: als ihr Ausdruck, als Abwehr und Vermeidung, aber auch als – wenn auch mißlingender – Problemlösungsversuch.
3. Normalisierung der Beziehung: mit der Rückmeldung aller Gefühle, die der Patient in mir auslöst, als meiner Vorleistung beginnt die Aufhebung der immer auch vorhandenen Isolation des Patienten und damit die Herstellung von Offenheit, wechselseitigem Austausch, Achtung der grundsätzlichen Begrenztheit allen Verstehens, d.h. die Herstellung einer normalen Beziehung, in der ich die Symptome des Patienten weder ausblenden noch angreifen noch auf sie hereinfallen muß, einer Beziehung, in der wir gemeinsam daran arbeiten, daß sie sich erübrigen.

Es folgen Hinweise auf die Selbstkontroll-Möglichkeiten meines Handelns, die Situation der Angehörigen bzw. die Bedingungen, soweit nicht in Abschnitt IV behandelt.

Im Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie findet sich auch das getippte Buchmanuskript zur ersten Auflage des Standardwerks »Irren ist menschlich« mit handschriftlichen Korrekturen von Klaus Dörner.

von der DGSP, ihren Landesverbänden, Fachausschüssen und anderen Gremien sowie Organisationen erarbeitet worden.

- Weitere Medien wie z. B. Filme, Videos (DVD), Bilder und anderes, die die Sozial- und Gemeindepsychiatrie erlebbar machen.«

Wir weisen darauf hin, dass diese Medien mit der Überlassung in das Eigentum der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie übergehen, und wir uns die weitere Verwendung – nach Absprache – vorbehalten.

Unseren Grundstock transportierte Gunther Kruse persönlich mit einer Ladung Fachzeitschriften und Büchern nach Berlin. Als Redaktionsmitglied der »Sozialpsychiatrische Informationen« hatte er alle Hefte gesammelt. Er war ein gefragter Rezensent und bewahrte alle Rezensionsexemplare auf. Wir können gar nicht sagen, wie viele »Titel« das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie ihm zu verdanken hat.

Nun ging es Schlag auf Schlag, und bald reichte der Platz in den Regalen nicht mehr. Im August 2018 zog das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie nach Schöneberg, in einen Raum im Wohnhaus der Pinel-gGmbH. Mit Beginn der Pandemie kamen immer mehr Pakete. Viele sozialpsychiatrische Aktivist*innen der ersten Stunde sortierten, räumten aus und übergaben uns ihre Schätze.

Es wurde eng. Wir brauchten mehr Platz, und tatsächlich stellte uns die Pinel-gGmbH zusätzlich einen schönen, großen und vor allem trockenen Kellerraum zur Verfügung. Erneut konnte die Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie beim Paritätischen Wohlfahrtsverband einige Mittel für Regale und Kartons akquirieren.

Nachdem wir zunächst vor allem thematisch sortiert hatten, bauten wir nun individuelle Sammlungen auf: Hilde Schädle-Deininger, Maria Rave-Schwank, Christiane Haerlin, Thomas Bock, Marianne Bosshard und vor allem Fritz Bremer haben im Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie einen ganz für sie reservierten Bereich.

Wir verfügen inzwischen über einen weitgehend umfassenden Fundus der Literatur zur Sozial- und Gemeindepsychiatrie, einschlägiger Standardwerke und Lehrbücher. Die Themen »Psychiatrieenquete« und »Modellprogramm Psychiatrie« sowie die Entwicklung der Berliner Sozialpsychiatrie stehen vermutlich fast lückenlos in den Regalen bereit. Ausgesprochen gut ausgestattet ist auch der Bereich mit psychiatriekritischen Büchern und Zeitschriften, auch der Antipsychiatrie.

» Im Archiv gibt es die erste Fassung von ›Irren ist menschlich‹ «

Viele Jahrgänge von Fachzeitschriften wurden uns überlassen. Vollständig stehen die Hefte der »Soziale Psychiatrie« und »Sozialpsychiatrischen Informationen« zur Verfügung. Die Ausgaben 1948 bis 2000 der Zeitschrift »Der Nervenarzt« wurden uns (fast vollständig) von einem Berliner Chefarzt überlassen. Viele andere Fachzeitschriften stehen in den Regalen.

Wir haben bereits viele Dissertationen, Diplom- und Masterarbeiten im Bestand, und sind sehr interessiert an weiteren Arbeiten. In den bereits erwähnten Sammlungen findet sich die Geschichte der Hamburger Sozialpsychiatrie (Thomas Bock), der Heidelberger und Mannheimer Entwicklung (Maria Rave Schwank) sowie der Entwicklung der Pflege (Hilde Schädle-Deininger). Marianne Bosshard hat als Hochschullehrerin veröffentlicht und gesammelt; das Thema »Kinder- und Jugendpsychiatrie« repräsentiert Charlotte Köttgen.

Zunehmend erhalten wir auch Originaldokumente, also Manuskripte, getippt und handschriftlich. Von Josef Schädle haben wir erste Fassung von »Irren ist menschlich« erhalten. Fritz Bremer hat dem Archiv eine Fülle von Korrespondenzen und Unterlagen geschickt, die er als Herausgeber der Bücher im Paranus-Verlag und des »Brückenschlag« zusammen mit seinem Team gesammelt hat. Hier finden sich nicht nur die berühmten, getippten Postkarten von Klaus Dörner, sondern auch von ihm per Hand gefertigte Manuskripte.

Es würde zu weit führen, das ganze Spektrum aufzuführen. Natürlich sind die Bereiche Sozialarbeit, Recht, Sozialpolitik, Pflege ebenfalls mit vielen Broschüren, Konzepten etc. vertreten. Ein Schwerpunkt des Archivs ist zweifellos die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie. Von der Geschäftsstelle wurden uns viele Ordner mit Originalunterlagen (Protokolle, Schreiben, Flyer, Stellungnahmen etc.) überlassen.

Bisher war es unsere Hauptaufgabe, wertvolle sozialpsychiatrische Unterlagen zu retten und zu archivieren. Hierfür werben wir in einer Rubrik im DGSP-Rundbrief »Soziale Psychiatrie«. In jeder Ausgabe berichten wir über einen interessanten Fund, über Neuzugänge oder eine wichtige Reihe. Der Titel ist: »Nicht nur große Fische – aufgetaucht und nachgehakt im Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie«. Zuletzt hat Fritz Bremer über die Geschichte des »Brückenschlag« geschrieben.

Inzwischen haben wir über 11.000 Titel im Citavi-Bestand, mehr noch in Ordnern und Archivkartons. Auf der Webseite der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie sind die neuesten Informationen zum Archiv sowie eine aktuelle Excel-Tabelle des Bestands zu finden (www.bgsp-ev.de). Wir stehen für Anfragen jederzeit zur Verfügung. Wenn möglich scannen wir die gewünschten Beiträge ein und versenden sie. Wer etwas intensiver recherchieren möchte, kann von uns Leserechte für unsere Software in der »Cloud« erhalten. Das Archiv in Berlin-Schöneberg kann auf Anfrage jederzeit persönlich aufgesucht werden. Gerne unterstützen und beraten wir bei der Recherche und der Erstellung von Arbeiten.

Obwohl es während der letzten zwei Jahre schwierig war, haben etliche Interessierte das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie zur Recherche genutzt. Hier sind vor allem zwei Werke zu erwähnen:

- Kersting, Brückner (2021) Beinahe vergessen. Die Geschichte der psychiatrischen Sozialarbeit.
- Christian Reumschüssel-Wienert hat viele Unterlagen für seine Chronik der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie genutzt. Inzwischen ist auch sein Buch im transcript-Verlag erschienen: »Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Chronik der Sozialpsychiatrie und ihres Verbandes – der DGSP« (458 Seiten, 45,- Euro, ISBN: 978-3-8376-5813-2).

Eine Bitte: Wir sind weiterhin auf der Suche nach Fotos, die die Entwicklung der Sozialpsychiatrie dokumentieren: Demonstrationen, Arbeitsplätze, Gremien und Tagungen – bitte denken Sie an uns.

Ilse Eichenbrenner ist Sozialarbeiterin, Autorin und Mitglied der Redaktion der Zeitschrift »Soziale Psychiatrie« der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie. Christian Reumschüssel-Wienert ist Diplom-Soziologe, Diplom-Sozialwirt und Autor. Beide bauen gemeinsam mit Holger Kühne das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie auf. archiv@dgsp-ev.de

Gemischte Aussichten

Corona hat uns nach wie vor im Griff

Von Thorsten Bracher

Über die aktuellen und langfristigen Auswirkungen der COVID-19-Pandemie lassen sich keine endgültigen Aussagen machen. Allerdings gibt es Erfahrungen aus der ambulanten und stationären Psychiatrie, die aufhorchen lassen.

Die Corona-Pandemie hat das Leben der Weltbevölkerung in den letzten zwei Jahren beeinträchtigt und wesentlich geprägt, wobei bestimmte Länder und Regionen besonders stark betroffen waren. Allein in Deutschland sind bis zum Herbst 2021 mehr als 93.000 Menschen im Zusammenhang mit einer COVID-19-Erkrankung verstorben und es gab fast 4,2 Millionen bestätigte Infektionen mit SARS-CoV-2.

Dass diese große Anzahl an Infizierten und Toten sowie die Folgen der Pandemie auf fast allen Ebenen des öffentlichen und privaten Lebens nicht ohne psychische Auswirkungen auf die Menschen bleiben konnten, ist einleuchtend und es stellt sich die Frage, ob Art und Häufigkeit psychischer Erkrankungen im Rahmen der Pandemie zugenommen haben und eventuell weiter zunehmen werden.

Es liegen bereits eine Reihe von Studien vor, die sich mit diesen Fragestellungen beschäftigen. So hat ein Team um Prof. Dr. Klaus Lieb vom Leibniz-Institut für Resilienzforschung in Mainz 104 Studien mit 208.261 Patienten ausgewertet. Insgesamt 43 Studien mit 71.613 Teilnehmern flossen letztlich in die Metaanalyse ein. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Pandemie in der Allgemeinbevölkerung vor allem Ängste und Depressionen ausgelöst hat. Ein Anstieg von Schlafstörungen war nicht sicher nachweisbar, und Stressreaktionen scheinen ebenfalls nicht angestiegen zu sein (frühere Untersuchungen hatten gezeigt, dass ein Lockdown sogar entspannende Wirkungen auf das Alltagsleben haben kann).

Bei den an Corona-Erkrankten kam es erstaunlicherweise nicht zu einem Anstieg der mentalen Störungen und auch das Personal im Gesundheitswesen scheint nach den Ergebnissen der Metaanalyse die vermehrte Arbeitsbelastung und ihr Ansteckungsrisiko relativ gut verkraftet zu haben.

Laut den Studien gab es Faktoren, die die Bewältigung der Pandemie erleichtert haben, dazu zählen höheres Alter, höheres Einkommen und bessere Bildung. Bildung erleichtert es offenbar, sich in einer Krise verlässlich zu informieren und Unsicherheiten zu verringern. Auch eine stabile Beziehung sowie andere soziale Unterstützungen haben sich in der Krise als wertvoll für die Psyche erwiesen.

» Stress ist ein zentraler Risikofaktor für viele psychische und psychosomatische Erkrankungen «

Männer können den Ergebnissen der Metaanalyse zufolge die Krise leichter bewältigen (obwohl sie häufiger an COVID-19 erkranken) als Frauen. Menschen mit psychischen Vorerkrankungen, aber auch ängstliche Menschen, die sich Sorgen um ihre Gesundheit machen, hatten in der Pandemie ein erhöhtes Risiko auf mentale Störungen. Bei den an Covid-19-Erkrankten waren eine höhere Bildung und eine gute wirtschaftliche Lage ebenfalls protektive Faktoren. Besonders schwer haben es nach einer Untersuchung der Universität Zürich Kinder und Jugendliche, die vor allem durch den Lockdown in ihrem Bewegungsdrang und in ihren sozialen Kontakten eingeschränkt waren, obwohl sie körperlich am wenigsten von der Pandemie zu befürchten hatten.

Die meisten bisher vorliegenden Studien wurden allerdings während der ersten Welle der Pandemie durchgeführt. Wie sich die psychische Befindlichkeit bis zur dritten Welle weiterentwickelt hat und ob die Belastung

inzwischen mit einer erhöhten Rate an psychischen Erkrankungen einhergeht, lässt sich laut Prof. Dr. Lieb derzeit noch nicht sagen. Erste Daten würden jedoch darauf hinweisen, dass die Störungen zugenommen haben.

Neuere Studien zeigen, dass es auch eine ungünstige Auswirkung von bereits bestehenden psychischen Erkrankungen auf Häufigkeit und Verlauf von SARS-CoV-2-Infektionen und COVID-19-Erkrankungen gibt. Menschen mit vorbestehenden mentalen Problemen infizieren sich häufiger mit Corona, erkranken häufiger daran und haben ein höheres Risiko für schwere Verläufe. Genauere Aussagen über die Ursachen lassen sich noch nicht abschließend treffen. Möglicherweise bestehen Zusammenhänge mit dem körpereigenen Stresssystem.

Inzwischen weiß man auch, dass eine COVID-19-Erkrankung durch einen sogenannten Zytokin-Sturm (Überflutung mit Entzündungsstoffen) sowie durch immunologische Prozesse an den Blutgefäßen Veränderungen im Gehirn nach sich ziehen kann, die zur Auslösung psychischer Störungen beitragen können.

Bisher konnten wir in unserer Klinik anhand der Anmeldungen für stationäre Behandlung keine nennenswerte Zunahme der psychischen und psychosomatischen Störungen bemerken. Dieser Eindruck ist möglicherweise verzerrt, denn es gab auch etliche Patienten, für die aus Furcht, sich im Krankenhaus mit Corona zu infizieren, einen Aufnahmetermin wieder absagten oder sich von der Warteliste streichen ließen. Wie viele sich aus ähnlicher Sorge heraus erst gar nicht bei uns angemeldet haben, lässt sich nicht abschätzen, aber es dürften etliche gewesen sein. Andere Patienten entschieden sich aufgrund der coronabedingt notwendigen Einschränkungen der Ausgangs- und Besuchsregeln gegen eine stationäre Behandlung. Teilweise konnten Patienten

nicht in die stationäre Behandlung kommen, weil sie beispielsweise wegen des Ausfalls der Kinderbetreuung zu Hause bleiben mussten. Außerdem konnten wir keine Patienten mehr in unserer integrierten Tagesklinik behandeln, weil das Risiko zu hoch war, dass diese Patienten über die Kontakte außerhalb der Klinik eine Infektion mit in die Klinik bringen könnten.

Unsere Erfahrungen der letzten Monate zeigen bisher deutlich, dass bei vielen Patienten die Corona-Pandemie eine Rolle bei der Entstehung und dem Verlauf der psychischen Störung spielt, wegen der sie stationär aufgenommen werden.

Häufig begegnen wir Patienten, die im Rahmen des Lockdowns oder durch Homeoffice sozial sehr isoliert sind. Das betrifft natürlich vor allem Menschen, die alleine leben oder auch vor der Pandemie nur wenige soziale Kontakte hatten. Diese Vereinsamung ist ein hoher Risikofaktor für die Entwicklung einer Depression, einer Angststörung oder psychosomatischer Symptome. Auch die Belastungen, die sich durch die Schließung der Kitas und Schulen, vor allem für Alleinerziehende ergaben, haben viele Menschen extrem gefordert und über den lange anhaltenden Stress zur Entstehung von psychischen Störungen beigetragen.

Stress ist ein zentraler Risikofaktor und viele psychische und psychosomatische Erkrankungen stehen in Zusammenhang mit chronischem Stress, der zu einer dauerhaften Aktivierung der sogenannten Stressachse (Hypothalamus-Hypophyse-Nebennieren) und dadurch ständig erhöhter Cortisolausschüttung führen kann. Dies kann sichtbare Veränderungen in bestimmten Gehirnstrukturen bewirken. Auf Zellebene kann chronischer Stress sogar in die Regulation, also die Umsetzung unserer Erbgutinformationen in Proteine, eingreifen. Besonders empfindlich gegenüber Stress sind oft Menschen, die bereits in der Kindheit ungünstige Erfahrungen wie emotionale Vernachlässigung, Gewalt in der Familie, Verlust von nahen Bezugspersonen oder Ähnliches machen mussten. Man weiß inzwischen auch, dass sogar Stress, dem spätere Mütter in ihrem Leben ausgesetzt waren, sich in Form einer erhöhten Stressempfindlichkeit auf die Nachkommen auswirken kann. Die Kinder kommen also bereits mit einer epigenetischen »Stressnarbe« auf die Welt und sind dadurch empfindlicher gegenüber Stress.

Die für viele Menschen existenzbedrohenden beruflichen und finanziellen Auswirkungen der Pandemie, die Furcht vor Arbeitslosigkeit und sozialem Absturz, die unsicheren Zukunftsaussichten in verschiedenen Berufen und Branchen usw., münden teilweise in psychische Störungen; vermutlich dürfte auch hier wieder der erlebte Stress eine Rolle spielen.

Wir haben auch bereits Patienten behandelt, die im Zusammenhang mit einer schweren COVID-19-Erkrankung oder der Erkrankung (ggf. sogar dem Sterben) eines nahen Angehörigen, eine Posttraumatische Belastungsstörung entwickelt haben. Dies äußert sich typischerweise mit einer häufigen ängstlichen Anspannung und sehr intensiven Erinnerungen an die traumatischen Erlebnisse, die plötzlich auftreten können oder durch bestimmte Sinneseindrücke, wie Geräusche oder Gerüche (sog. Trigger), die an Wahrnehmungen während der traumatisierenden Situation erinnern, ausgelöst werden.

» Die zu beobachtende Spaltung der Gesellschaft in Geimpfte und Impfgegner, Coronaleugner ist bedenklich «

Manche Experten prognostizieren, dass die Häufigkeit psychischer und psychosomatischer Beschwerden in Folge der Corona-Pandemie zunehmen wird und wir erst am Beginn einer Welle stehen, die uns noch Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte beschäftigen wird. Ich persönlich bin optimistischer, denn ich habe in den letzten eineinhalb Jahren im beruflichen wie auch privaten Umfeld vielfach erleben dürfen, wie widerstands- und anpassungsfähig Menschen sind und wie sehr sie bereit sind, sich gegenseitig in schwierigen Situationen zu unterstützen.

Mit großer Sorge nehme ich allerdings wahr, dass der Gemeinsinn und die Solidarität zunehmend zu schwinden scheinen und oft wieder das »Hauptsache ich« die Vorherrschaft gewonnen hat. Auch die zu beobachtende Spaltung der Gesellschaft in Geimpfte und Impfgegner, Coronaleugner usw. ist bedenklich und man kann sich fragen, ob der Mord in Idar-Oberstein ein Einzelfall bleiben wird. Bei den Kindern und Jugendlichen, die vielfach schon als »Generation Corona« oder »Lost Generation« bezeichnet worden sind, sehe ich allerdings eher optimistisch in die Zukunft.

Wenn Menschen den Eindruck haben, dass sie durch die Pandemie psychisch so beeinträchtigt sind, dass sie Hilfe benötigen, stellt sich die Frage, wohin sie sich wenden sollen. Prinzipiell sind das die gleichen Anlaufstellen, die auch außerhalb der Pandemie zu nennen sind. Sollte man sich über einen Zeitraum von mehr als vier Wochen außergewöhnlich niedergeschlagen und freudlos fühlen,

ungewöhnlich ängstlich sein, Panikattacken haben oder unerklärliche körperliche Beschwerden haben, dann sollte man sich an seinen Hausarzt wenden, der dann gegebenenfalls an einen Psychiater, Psychotherapeuten oder Psychosomatiker überweisen kann.

Psychotherapeut:innen müssen inzwischen offene Sprechstunden anbieten, die man nutzen kann, um zumindest eine fachliche Ersteinschätzung zu bekommen, ob eine behandlungsbedürftige psychische Störung besteht. Einen Therapieplatz können die Psychotherapeut:innen allerdings oft nicht sofort anbieten und man muss entweder warten oder sich an andere Therapeut:innen wenden. Sollte die Symptomatik sehr ausgeprägt sein, könnte gegebenenfalls zunächst eine stationäre Behandlung notwendig und sinnvoll sein, was auch im Rahmen eines psychotherapeutischen Sprechstundentermins geklärt werden kann. Alle größeren Kommunen bieten einen sozialpsychiatrischen Dienst an, den man konsultieren kann. Dort findet zwar keine Behandlung statt, aber eine fundierte Einschätzung, ob Behandlungsbedarf besteht, kann man sich auch dort einholen. Ähnliches gilt für die Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstellen, die in den Kommunen bestehen.

Informationen über diese Hilfeangebote für psychisch erkrankte Menschen können meist über die örtlichen Gesundheitsämter eingeholt werden. Sollte eine sehr akute und schwerwiegende psychische Krise bestehen, sind auch die örtlich zuständigen Psychiatrischen Kliniken zu jeder Tages- und Nachtzeit eine Anlaufstelle. Unterstützend und sehr hilfreich kann es bei psychischen Problemen sein, sich einer Selbsthilfegruppe anzuschließen. Überblick über die regionalen Selbsthilfegruppen kann man sich im Internet verschaffen, außerdem haben die meisten Gesundheitsämter Informationen über die örtlichen Selbsthilfegruppen.

Betroffene können den Verlauf ihrer psychischen Störung günstig beeinflussen, indem sie versuchen, weiterhin aktiv zu sein oder wieder aktiver zu werden, sich ausreichend bewegen (am besten moderaten Ausdauersport betreiben oder zumindest regelmäßig Spazierengehen ö. Ä.), sich vollwertig ernähren, soziale Kontakte pflegen, positive Aktivitäten in den Wochenplan einbauen und ein Entspannungsverfahren wie autogenes Training oder auch Achtsamkeitsübungen praktizieren. Hinsichtlich der Prävention sind diese Ratschläge ebenfalls zu nennen.

Dr. Thorsten Bracher
ist Facharzt für Psychosomatische Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie. Er leitet als Klinikdirektor die Vitos Klinken für Psychosomatik in Eltville und Bad Homburg.
www.vitos.de

Krise bewältigen, Chancen nutzen

Corona erlaubt auch ein Innehalten und Neugestalten

Von Sabine Fröhlich und Edmund Fröhlich

Krisen, wie die Corona-Pandemie, können dem Leben neue Impulse geben. Wie dies praktisch aussehen kann, wurde in Stuttgart in drei Workshops erkundet.

Immer häufiger hört man, »wenn Corona endlich vorbei ist, dann mache ich ...«, das weitere kann jede/r für sich selbst beantworten. Ehrlich gesagt, wir können das nicht mehr hören. Wäre es nicht besser gewesen aus der Krise zu lernen, statt nur »durchhalten« zu wollen? (1)

Angeregt durch die eigene Erfahrung, dass seit März 2020 wesentlich mehr Menschen als zuvor in Wäldern und Weinbergen unterwegs waren, haben wir den Eindruck gewonnen, dass mehr Eigenanbau von Gemüse betrieben und mehr Heimwerker aktiv wurden. Daher machten wir uns Gedanken über die Veränderungen unseres eigenen »Corona-Alltags«. Wir versuchten herauszufinden, was uns in dieser Krise hilft, zufrieden, statt im »Durchhaltemodus« durch die Krise zu kommen.

Eine weitere Inspiration erfolgte durch die interaktive Online-Aktion »Corona-Alltag. Dein Objekt für Übermorgen« des Landesmuseums Württemberg, bei der im Frühjahr 2020 Fotos mit alltäglichen Gegenständen oder Situationen, die den pandemiebedingten Alltag prägen, eingereicht werden konnten. Ausgewählte Objekte werden im Museum der Alltagskultur Schloss Waldenbuch präsentiert. (2)

Dies hat uns animiert, einen Workshop zu konzipieren, mit Anregungen und Impulsen, um in der Krise Chancen für eine neue, andere Haltung zur Lebensgestaltung zu entwickeln. Dabei sollten die negativen Auswirkungen weder verharmlost noch negiert werden.

Sammeln für die Erinnerung

Das Historische Museum Frankfurt am Main bittet um Einsendung aus der Corona-Zeit. Wie werden wir uns an die Pandemie erinnern? Was ist uns in Frankfurt am Main wichtig gewesen in dieser Situation? Um diese Zeit in der Stadtgeschichte festzuschreiben, bittet das Museum alle, gemeinsam zu sammeln: Bilder, Texte, Audios, Video, Fotos, Objekte und Geschichten. Gedacht ist beispielsweise an Fotos der besonderen Zettel und Schilder, die überall aushingen oder von der Einkaufstasche an der Wohnungstür, weil man »kontaktlos« für die Nachbarin eingekauft hatte. Auch Fotos des Familienlebens und aus sozialen Einrichtungen sind willkommen.

https://historisches-museum-frankfurt.de/de/corona-sammlung

Verbote und Einschränkungen

Seit fast zwei Jahren bestimmen pandemiebedingte Einschränkungen und Verbote unseren Alltag mehr als wir uns jemals vorstellen konnten. In manchen Branchen gab es keinerlei Umsätze, viele Arbeitnehmer waren und sind in Kurzarbeit. Geschlossene Kindertagesstätten und Schulen waren vor allem für Mütter, parallel zum Homeoffice, eine große Herausforderung. Das zeitweilige Besuchsverbot und die eingeschränkten Kontakte zu Angehörigen in Pflegeheimen führten zu Einsamkeit und Trauer. Fehlende Kulturangebote hatten für zahlreiche Menschen zur Folge, dass sie kaum aus dem Haus kamen und wenig Anregung erfuhren, für die Kulturschaffenden selbst war es eine wirtschaftliche Katastrophe.

Wie aus der Gesundheitsberichtserstattung bekannt ist, korrelieren Gesundheit und Krankheit mit dem sozialen Status und mit dem Bildungsstand. Kein Wunder also, dass privilegierte Bevölkerungsgruppen die Pandemiekrise besser bewältigten als andere. Für Menschen in prekären Verhältnissen verschärfte sich hingegen die Lebenssituation zusätzlich. Viele hoffen jetzt, dass die Pandemie bald zu Ende gehen wird. Aber kann und wird es ein »Weiter so, wie vorher« geben?

Belastend oder nicht?

Vom »Rückzug in den Corona-Biedermeier« war zu Beginn in den Feuilletons die Rede. Während manche die Situation im Frühjahr 2020 noch als Wohltat empfanden und die Entschleunigung als eine Art neue Gemütlichkeit genossen hatten, führte bei anderen bereits der erste Lockdown zu Einsamkeit bis hin zu psychischen Problemen. Seit Herbst 2020 machte sich mit Ankündigung der zweiten Welle bei einem großen Teil der Bevölkerung Ernüchterung breit. Spätestens jetzt wäre es an der Zeit gewesen, Strategien zu entwickeln, um die Haltung anzupassen. Studien zeigen, dass weltweit Stress und psychische Probleme in der Pandemie zugenommen haben. (3) »Fast jeder Zweite (49 Prozent) nimmt die in Deutschland geltenden Corona-Einschränkungen als sehr starke bzw. starke Belastung wahr.« (4)

Was bedeutet die Krise für mich als Individuum, in der Familie und im Freundeskreis? In drei Online-Workshops (5), mit mehr als 60 Teilnehmenden, haben wir versucht, Chancen und Perspektiven für eine neue, nachhaltige Lebensgestaltung herauszuarbeiten.

Dabei ging es nicht um groß angelegte Aktionen oder grundlegende Veränderungen, sondern vielmehr um den neuen Blick auf Alltägliches: um achtsames Wahrnehmen der Schönheit in kleinen Dingen, wie dem bewussten Lauschen des Vogelgezwitschers oder dem aufmerksamen Betrachten blühender Pflanzen. Als weitere Anregungen wurde genannt: mehr bewegen, altes Hobby wiederentdecken, gesünder ernähren, gelassener werden und Spiritualität entdecken. Am Thema Urlaub wurde aufgezeigt, wie »Einfachheit« aussehen kann:

- Baggersee statt Gardasee
- Stuttgarter Brunnenwanderweg statt Südtiroler Waalweg
- Gartenlaube statt Robinson-Club

Ziel war und ist dabei nicht, sich unter Stress zu setzen, um dem Trend »Mikroabenteuer« (6), sondern der eigenen Intuition zu folgen. Einfacher und entschleunigter leben, gelassener werden, sich gesünder ernähren, mehr bewegen, bewusst die Freude am Alltäglichen wiederentdecken und die innere Haltung überdenken - das könnten Ansätze sein, um Krisen generell als Chance zu nutzen.

Anmerkungen

(1) FOCUS Titel »So halten Sie durch« (7.11.2020).

(2) www.landesmuseum-stuttgart.de.

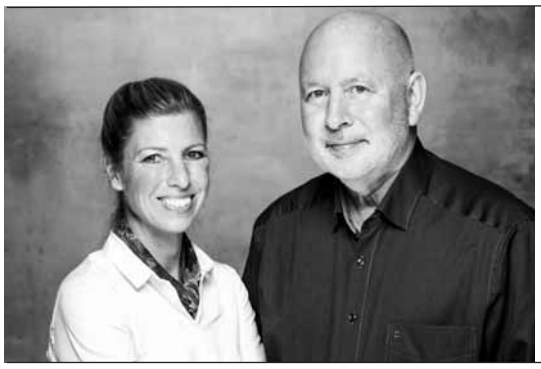
(3) www.aerzteblatt.de/nachrichten/123573/Studien-Stress-und-psychische-Probleme-haben-in-der-Pandemie-zugenommen.

(4) https://www.tagesschau.de/inland/deutschlandtrend/deutschlandtrend-2489.html.

(5) Z. B. in einem evangelischen Bildungszentrum https://www.hospitalhof.de/programm/archiv/081220-neue-ziele-neue-wege-wie-kann-ich-meinem-leben-in-der-pandemie-neue-impulse-geben.

(6) Alastair Humphreys, Microradventures (2014).

Sabine Fröhlich ist Lehrerin, Schulrätin und als Schulamtsdirektorin am Zentrum für Schulentwicklung und Lehrerbildung Baden-Württemberg tätig.
Edmund Fröhlich ist Diplom-Pädagoge und seit mehr als 30 Jahren im Management von Non-Profit-Organisationen tätig; derzeit ist er Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin und deren Stiftung.
edmund.froehlich@t-online.de



Die unsichtbare Krankheit sichtbar machen

Die Deutsche DepressionsLiga klärt auf und kämpft gegen Vorurteile

Von Armin Rösl

Laut Erhebungen leiden in Deutschland pro Jahr etwa 5,3 Millionen Menschen an Depression. Gerne wird von »Volkskrankheit« gesprochen – doch jeder einzelne Betroffene muss immer noch mit Vorurteilen, Scham und Stigma kämpfen.

deutsche depressionsliga
www.depressionsliga.de

Die Deutsche DepressionsLiga e. V. ist eine bundesweit aktive Betroffenenorganisation, die auf unterschiedlichen Ebenen und mit verschiedenen Projekten das Ziel verfolgt, über die Depression aufzuklären und Betroffene zu stärken. Die Deutsche DepressionsLiga verfolgt, legitimiert durch die Mitgliederversammlung, folgende Mission:

- Wir verlangen die Berücksichtigung psychischer Grundbedürfnisse in der Gesellschaft.
- Wir kämpfen gegen Stigmata und für den Abbau von gesellschaftlichen Vorurteilen und Barrieren.
- Wir ermutigen zu einem achtsamen Umgang mit sich selbst und anderen.
- Wir fordern eine angemessene gesundheitliche Versorgung und Unterstützung.
- Wir beraten andere Fachleute und Entscheidungsträger.

Die Deutsche DepressionsLiga e. V. ist als gemeinnützig anerkannt und finanziert sich durch eine Grundförderung der GKV-Gemeinschaftsförderung sowie durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und sonstige Zuwendungen. Der Vorstand und die Mitglieder arbeiten ehrenamtlich an ihren Zielen Aufklärung und Entstigmatisierung, an Angeboten der Hilfe und Selbsthilfe für Betroffene und an der Vertretung der Interessen Depressiver gegenüber Politik, Gesundheitswesen und Öffentlichkeit. Dabei wird stets auf Unabhängigkeit von der Pharmaindustrie oder sonstigen Interessengruppen geachtet, diese ist auch in der Satzung festgeschrieben.

»Als Depressionserfahrene sind wir Experten in eigener Sache«, lautet der Slogan der Deutschen DepressionsLiga. Der Vorstand und eine Vielzahl der aktuell rund 1.200 Mitglieder sind oder waren selbst von Depression betroffen und wissen, wovon sie reden. Und was notwendig ist, um Stigmata abzubauen, um aufzuklären und um die Versorgung zu verbessern. Unstrittig ist beispielsweise die Tatsache, dass Betroffene oftmals viel zu lange auf einen Therapieplatz warten müssen. Wenn, auch in der Politik, schon von der »Volkskrankheit Depression« die Rede ist, muss die Versorgung entsprechend gewährleistet sein.

Wie Depression wirkt

Kopf und Körper fühlen sich bleischwer an, klare Gedanken können nicht mehr gefasst werden, selbst einfachste Entscheidungen können nicht mehr getroffen werden. Du siehst deine Umgebung, nimmst sie aber nur schemenhaft wahr. Du hörst Stimmen von Menschen, kannst sie aber nicht einordnen. Als wärst du in Vakuum gepackt, eine Verpackung, die so schwer ist wie ein Felsbrocken. Dir ist oft übel, die Angst überfällt dich immer mehr, immer stärker. Du fühlst dich wertlos. Nutzlos. Du magst nicht mehr aufstehen, du magst mit niemandem Kontakt haben, du siehst nur noch einen Ausweg: Die Suizidgedanken lassen dich nicht mehr los. Du kannst nicht schlafen, du grübelst und grübelst. Zweifelst an dir. Verzweifelst. Nichts geht mehr. Du spürst keine Freude mehr, du spürst nur noch Angst, bleierne Schwere und immer wieder diese Gedanken.

Wenn diese Symptome über mehrere Tage, etwa zwei Wochen, hinweg unentwegt und ohne Pause auftauchen, ist die Depression weit fortgeschritten. Spätestens dann ist es höchste Zeit für professionelle Hilfe. Am besten schon vorher. Niemand braucht Angst zu haben, weder vor dem Gang zum Hausarzt, noch zu einem Psychotherapeuten oder Psychiater, noch vor dem Gang in eine Klinik. Die gute Nachricht ist: Depression kann behandelt werden. Und ja: Der Weg zurück ins Leben ist möglich und machbar. Wie, das ist beispielsweise in der Broschüre

»Lichtblicke« beschrieben, in der elf Betroffene schildern, wie sie die Depression erlebt haben und wie sie den Weg zurück ans Licht gefunden haben und ihn gegangen sind. »Lichtblicke« ist eines der Projekte der Deutsche DepressionsLiga. Kostenlos zu bestellen auf der Webseite der Deutschen DepressionsLIga: www.depressionsliga.de.

Ein weiteres Projekt ist das mehrfach preisgekrönte Kinderbuch »Papas Seele hat Schnupfen« von Claudia Gliemann. Die Autorin reist, unterstützt durch Fördergelder der AOK, durch Deutschland und liest insbesondere in Schulen aus dem Buch und spielt dazu Lieder. Ein Buch, das die Erkrankung anschaulich und verständlich macht für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Weitere Deutsche DepressionsLiga-Projekte: der Bildband »Mal gut, mehr schlecht« von Nora Klein, die Mut-Tour (eine Radtour durch Deutschland, bei der Betroffene auf die Erkrankung öffentlichkeitswirksam aufmerksam machen), Podcasts und Talks des Vereins »Freunde fürs Leben« sowie die Arbeitgeberseminare der Deutschen DepressionsLiga. Arbeitgeberseminare? Ja! Die Workshops richten sich an Führungskräfte, Personalverantwortliche und Betriebsräte, mit folgenden Inhalten:

- Signale erkennen, angemessen und achtsam handeln. Auch werden Themen rund um Prävention und (Selbst-) Achtsamkeit vermittelt.
- Umgang mit psychischer Gesundheit und Krankheit im Rahmen des Betrieblichen Gesundheits- und Eingliederungsmanagements.
- Umgang mit psychischer Gesundheit und Krankheit im Rahmen der Organisations- und Personalentwicklung.

Die Arbeitgeberseminare wollen Führungskräfte unterstützen, die Krankheit Depression besser zu verstehen, erste Signale früher zu erkennen und den richtigen Ton im Umgang mit betroffenen Mitarbeitern zu finden. Die Arbeitgeberseminare werden von der BARMER gefördert. Alle Infos gibt es ebenfalls auf der Webseite der Deutschen DepressionsLIga (www.arbeitgeberseminare-depression.de).

Liebe Leserin, lieber Leser, wundern Sie sich jetzt bitte nicht: Schirmherr der Deutsche DepressionsLiga ist der Komiker und Autor Torsten Sträter. Wie das zusammenpasst? Sträter war selbst von Depression betroffen und geht mit dem Thema offen um. Auch in seinen Programmen. Er sagt: »Du musst immer weiterkämpfen. Bis die Depressionen unter dir leiden.« Botschafterin der Deutschen DepressionsLiga ist die Musikerin und Schauspielerin Marie-Luise Gunst, die ebenfalls depressionserfahren ist.

Sie sind zwei von vielen Unterstützerinnen und Unterstützern der Deutschen DepressionsLiga. Wir sind in verschiedenen Gremien Mitglied und aktiv, beispielsweise im Gemeinsamen Bundesausschuss (das oberste Beschlussgremium der gemeinsamen Selbstverwaltung im deutschen Gesundheitswesen), im Aktionsbündnis Seelische Gesundheit (das unter anderem die Aktion »Grüne Schleife« verantwortet) und im Trialogischen Forum der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde e. V. Außerdem veranstalten wir zusammen mit der Stiftung Deutsche Depressionshilfe alle zwei Jahren den Deutschen Patientenkongress Depression.

#WirSindViele lautet ein Hashtag, den die Deutsche DepressionsLiga auf ihren Kanälen in den Sozialen Medien (Facebook, Instagram, Twitter, LinkedIn) immer wieder nutzt. Niemand, der von Depression betroffen ist, muss das Gefühl haben, allein zu sein. Niemand braucht sich dafür schämen zu müssen. In den sozialen Netzwerken hat die Deutsche DepressionsLiga im Laufe der vergangenen Jahre eine Community aufgebaut, die Halt, Informationen und auch motivierende Abwechslung geben kann.

Die Depression gesellschaftsfähig zu machen, ist unser Ziel, das wir mit unserer Arbeit und unseren Projekten verfolgen. Die unsichtbare Krankheit sichtbar machen. Die Vision der Deutschen DepressionsLiga, ebenfalls von der Mitgliederversammlung legitimiert, lautet: »Eine vertrauensfördernde Lebens- und Arbeitswelt, in der seelischem Befinden mit Achtsamkeit begegnet wird.«

Armin Rösl
ist Journalist und hatte im Jahr 2010 eine schwere depressive Episode. Seit 2015 engagiert er sich öffentlich in Sachen Depression. Er ist stellvertretender Vorsitzender und Sprecher der Deutschen DepressionsLiga e. V.
www.depressionsliga.de

Vom Wesen der Dinge

Eine Geschichte und ein Gedicht von Wolfgang Zimmermann

VIELLEICHT

Vielleicht ist es besser,
wenn alles sich ändert.

Vielleicht ist es besser,
es bleibt, wie es ist.

Das Wesen der Dinge
ist seltsam und vage.

Das Leben der Menschen
ändert sich nicht.

Sie kommen und gehen,
sie leben und sterben.

Am Ende bleibt
von Ihnen nicht viel.

Das Leben der Menschen
ist seltsam und vage.

Das Wesen der Dinge
es ändert sich nicht.

Der Bundeskanzler

Nicht dass Sie jetzt denken, mein Vater sei der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Mein Vater war zu seinen Lebzeiten ein Postbeamter im gehobenen Dienst. Hat sich hochgearbeitet vom Inspektor zum Oberamtsrat. Ein beachtlicher Aufstieg. Aber ich kenne einen Mann, der ist wirklich der Sohn des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl. Er heißt Walter Kohl und sieht seinem Vater sehr ähnlich. Er wohnt im Nachbarhaus und ist mit einer Koreanerin verheiratet.

Ich selbst werde meinem Vater auch immer ähnlicher, je älter ich werde. Mein Großvater war Arbeiter in Berlin. Mein Vater Postbeamter. Ein kleiner, hart erkämpfter Aufstieg wie gesagt. Hinzu kommt noch, dass wir Flüchtlinge waren. 1957 zog oder besser gesagt flüchtete unsere Familie von Ost- nach West-Berlin. Ich weiß nur noch, dass ich meinen Roller und meinen Teddybär mitnehmen durfte auf diese Reise. Wir gingen zu Fuß und waren plötzlich in einem anderen Teil der Stadt und in einem anderen Land, was ich aber erst sehr viel später verstehen sollte.

Wir kamen in ein Haus mit vielen Zimmern und in jedem dieser Zimmer lebte eine ganze Familie. Also Vater, Mutter und manchmal bis zu vier Kinder. Alles war sehr eng und laut und überall waren viele Kinder. Mir machte das mit 6 oder 7 Jahren nicht viel aus. Im Gegenteil – die vielen Kinder zum Spielen, das war toll. Den Eltern ging es nicht so gut in diesem Flüchtlingslager. Mein Vater war oft sehr seltsam abends. Laut und böse. Er hatte dann mal wieder getrunken und wir mussten leise sein am nächsten Morgen.

Im Winter 1957 wurde ich krank. Ich bekam Husten, hohes Fieber und Schüttelfrost. Mit mir wurden viele Menschen krank in diesem Winter. Eine asiatische Grippe breitete sich in ganz Berlin aus und am schlimmsten wütete sie in den Flüchtlingslagern, in denen die Menschen auf engstem Raum zusammen lebten. Hunderte von Menschen sind in diesem Winter an der Grippe gestorben. Jeden Tag verschwanden Menschen aus unserem Lager. Auch Kinder. Ein Junge, mit dem ich noch vor ein paar Tagen gespielt hatte, war plötzlich nicht mehr da. Ich fragte, wo er hin sei und es hieß, er sei verreist. Ich gab mich mit dieser Antwort zufrieden. Es gab ja noch genügend andere Spielkameraden im Lager. Nach 2-3 Monaten war die Grippewelle vorbei und wir zogen in ein anderes Flüchtlingslager. Und von da aus wieder in ein anderes. Die Lager sahen alle gleich aus. Baracken ebenerdig, lange, dunkle Gänge mit knarrenden Holzfußböden, rechts und links Zimmer voller Menschen.

Die Menschen außerhalb der Flüchtlingslager waren nicht sehr freundlich zu uns. Wir waren die Flüchtlinge,

die »Scheißflüchtlinge«, wie ich es oft zu hören bekam. Aufgehört hat das erst 2-3 Jahre später, als wir in West-Deutschland wohnten und als Flüchtlinge nicht mehr zu erkennen waren.

1959 zogen wir nach Eberbach am Neckar zu Verwandten meiner Mutter und 1960 schließlich nach Darmstadt, wo mein Vater eine Beamtenstelle bei der Post bekommen hatte. Ich sagte es bereits.

1961 wechselte ich aufs Gymnasium. Das erste Jahr dort war sehr schwierig für mich. Ich hatte Mühe mitzukommen. Das lag im Wesentlichen am niedrigen Lernniveau der Grundschule, auf die ich gegangen war. Ich brauchte fast ein ganzes Jahr um in den Kernfächern wenigstens auf eine durchschnittliche Note zu kommen. Von Anfang an gab es diesen großen Druck meines Vaters, was die Schulnoten betraf. Seine klare Ansage war, es würde keine Hilfestellung geben für mich. Keine Nachhilfe, gar keine Unterstützung und beim ersten Sitzenbleiben würde ich die Schule verlassen und einen Beruf lernen müssen. Und dazu die immer wieder kehrenden Gespräche über »meine Zukunft«. »Was willst du denn einmal werden?« Mit dieser Frage begann mein Vater immer das abendliche Gesprächsritual, das ich anfangs noch ganz lustig fand, das sich aber bald zu einer hochpeinlichen Veranstaltung entwickelte. Was soll ein 11- oder 12-Jähriger auf so eine Frage antworten? Wenn ich ehrlich gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich gesagt »Old Shatterhand« oder »Huckle Berry Finn« . Am besten eine Mischung aus beiden. Aber ich wusste schon damals, eine ehrliche Antwort wollte mein Vater nicht hören. Im Grunde wollte er gar keine Antwort von mir hören, aber das habe ich erst viel später begriffen. Mein Vater trank immer sehr viel Alkohol bei diesen abendlichen Gesprächen und je mehr er trank, desto abenteuerlicher wurden seine Zukunftsvisionen.

Die Schule, meinte mein Vater, vor allem sollte ich die Schule gut machen. Gute Noten also. Ich hatte nach meinen Anfangsschwierigkeiten in der Mittelstufe in fast allen Fächern eine 2 oder eine 3, aber das reichte natürlich bei weitem nicht aus. Okay, sagte ich, dann würde ich eben versuchen, noch ein bisschen besser zu werden. Aber auch das reichte nicht.

Ein gutes Abitur sollte ich machen. Mit 12, 13 oder 14 ist das Abitur so weit weg wie der 30-Jährige Krieg oder der letzte Kaiser. Und dann der Satz, der mich noch heute zusammenzucken lässt: »Ein gutes Abitur ist das mindeste, was ich von dir erwarte.« Verstanden habe ich diesen Satz damals nicht so ganz, aber er muss sich wohl sehr tief eingeprägt haben bei mir. Einmal habe ich diesen Satz, als ich selbst Vater war, meinem eigenen Sohn gegenüber benutzt. Blitzartig ist mir dabei die alte Situation im Wohnzimmer meines Elternhauses eingefallen. Ich habe diesen Satz nie wieder benutzt.

Jahre später, mein Vater trank immer mehr bei diesen Gesprächen und es blieb nicht beim guten Abitur, das ich machen sollte. Seine Phantasien meine Zukunft betreffend oder war es nicht doch seine Zukunft, die er verpasst hatte, seine Phantasien gingen immer weiter. Ich sollte Naturwissenschaftler werden oder Diplomat oder etwas in der Art. Ehrlich gesagt, glaubte ich meinem Vater zu diesem Zeitpunkt seine Zukunftsvisionen sowieso nicht mehr. Zu groß war der Widerspruch zwischen seinen hochfahrenden Plänen und den glasigen Trinkeraugen. Und ich wusste auch, was jetzt kommen würde. Der Höhepunkt des Abends sozusagen. Die Pläne meines Vaters wurden immer abgedrehter. Mit lallender Stimme, er konnte kaum noch verständlich reden, faselte er etwas von, ich könne Minister werden oder warum nicht gleich Bundeskanzler. Er sagte allen Ernstes Bundeskanzler. Der Höhepunkt der Peinlichkeit war erreicht. Ich wusste, die Szene würde sich gleich in Luft auflösen, so wie später die Zukunftspläne meines Vaters. Mein Vater war total betrunken. Ein Flache Cognac war geleert. Der Abgang ins Bett erfolgte entweder auf allen Vieren oder mühsam das Gleichgewicht haltend an der Wand entlang. Dutzende von Malen habe ich diese Szene erlebt und doch hat sie jedes Mal, wenn ich mich an sie erinnere, etwas Unwirkliches, Absurdes.

Jahrzehnte später, ich lebte längst in Frankfurt, hatte das Studium beendet , erzählte ich die Geschichte einem Freund. Er arbeitete als Fernsehjournalist beim Hessischen Rundfunk und einige Monate später gab er mir 2 oder 3 Bogen Papier. Es waren Originalbriefbögen aus dem Bundeskanzleramt mit der Aufschrift der »Der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland«. Er hatte sie bei einem Drehtermin im Bundeskanzleramt mitgehen lassen. Er meinte, ich solle meinem Vater doch einen Brief schreiben und ihm mitteilen, ich hätte es jetzt doch geschafft. Ich sei der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland geworden.

Ich muss gestehen, einen Moment habe ich ernsthaft darüber nachgedacht, ob ich das machen sollte, aber ich habe es dann doch lieber sein gelassen.

Wolfgang Zimmermann war Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main. Er ist Lehrer im Ruhestand, gelegentlicher Autor und als solcher aktiv bei der Autorengruppe Kelkheim.

RHEIN-MAIN-KALEIDOSKOP

Frauen in der Psychiatrie

Die Diplomarbeit »Frauen in der Psychiatrie um 1900 – 1940« kann bei der Autorin abgerufen werden (Lisa.peil@posteo.de). Die Abschlussarbeit zur Erlangung eines akademischen Grades am Fachbereich Kunst der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main ist eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema. Praktische Arbeiten von Lisa Peil wurden im August 2021 in der Ausstellung REFUGIUM/ field studies without fields MALEREI und TEXT gezeigt und sind entstanden als Teil der Diplomarbeit. Diese und weitere Arbeiten von Lisa Peil gibt es auch im Internet zu sehen..

https://lisapeil.tumblr.com

Flyer Krisendienst

Der Psychosoziale Krisendienst in Frankfurt am Main bietet Hilfestellungen und telefonische Beratung in psychosozialen Notlagen sowie Vermittlung ärztlicher Hilfe nachts und am Wochenende – zu jenen Zeiten also, in denen die anderen Dienste nicht direkt erreichbar sind. Ein Flyer informiert über dieses Angebot. Exemplare zum Auslegen können in der Geschäftsstelle der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main angefordert werden.

gst@bsf-frankfurt.de

Wetterauer Tagesstätte geschlossen

Die Diakonie Wetterau hat die Tagesstätte für Menschen mit psychischen Erkrankungen in Karben geschlossen. Gründe waren eine zu geringe Besucherzahl und Finanznot. Bis September 2021 waren die Räume jeden Tag von 8.30 bis 16.00 Uhr geöffnet gewesen. Zuletzt wurden täglich nur noch sechs oder sieben Menschen gezählt. Angeboten wurden Bastelnachmittage, Ergotherapie, Spiele und Gespräche. Auch haben die Besucher der Tagesstätte ihren eigenen kleinen Garten gehegt und selbst die Räume gestrichen.

www.diakonie-wetterau.de

Pflegestützpunkt hat Jubiläum

Der Pflegestützpunkt in Frankfurt am Main besteht seit zehn Jahren. Den Frankfurter Pflegestützpunkt tragen das Jugend- und Sozialamt sowie - federführend für die Pflegekassen - die Bahn BKK. Die Beratung soll unentgeltlich und wettbewerbsneutral erfolgen. Die Beratungsstelle erläutert zum Beispiel, wie Betroffene in einen Pflegegrad eingestuft werden und welche Leistungen sie dann erhalten. Die Beraterinnen und Berater halten laufend aktualisierte Übersichten über die Anbieter von Hausnotrufsystemen und »Essen auf Rädern« bereit. Der Pflegestützpunkt informiert über die Leistungen der Pflegeversicherung wie etwa Mittel für den Umbau von Badezimmer und anderen Wohnräumen sowie über die Beantragung von Hilfsmitteln und hauswirtschaftlicher Unterstützung. Die Öffnungszeiten sind montags und mittwochs von 10.00 bis 12.00 Uhr, donnerstags von 16.00 bis 18.00 Uhr sowie nach Vereinbarung. Auf Wunsch können auch Hausbesuche vereinbart werden.

Pflegestützpunkt Frankfurt, Hansaallee 150, 60320 Frankfurt am Main, Telefon 0800 5893659, E-Mail pflegestuetzpunkt@frankfurt.de

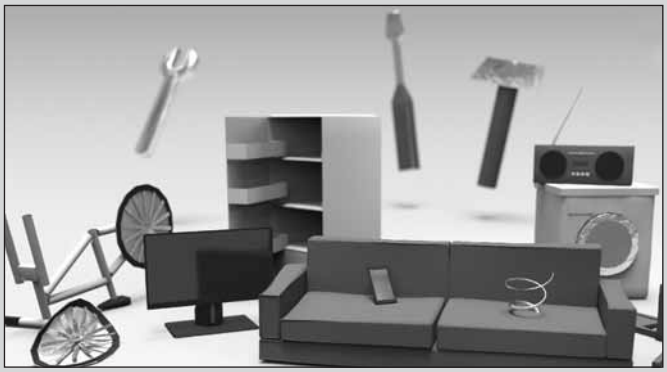
Sarah-Kane-Theaterfestival

Anlässlich des 50. Geburtstages von Sarah Kane kooperierten sechs freie Theatergruppen aus dem Rhein-Main-Gebiet und führen ihr komplettes Gesamtwerk an den Landungsbrücken Frankfurt am Main auf dem »Milchsackgelände« auf. Seit August 2021 läuft dieses Festival, aber alle Stücke sind auch im Jahre 2022 noch einmal zu sehen:Vom 3. bis zum 13. Februar 2022 auf dem abschließenden KANE-Festival mit zusätzlichem Programm.

https://www.2021kane-innen.de

https://milchsackfabrik.de

http://othes.univie.ac.at/23562 (Sarah Kane – die hoffnungslose Romantikerin. Eine Diplomarbeit an der Universität Wien)



Ein Portal für Reparaturen aller Art

Die FES Frankfurter Entsorgungs- und Service GmbH stellt auf ihrer Internetseite einen Reparaturführer für Haushaltsgeräte bereit. Ähnlich dem Gelbe-Seiten-Prinzip können sich die Nutzerinnen und Nutzer anhand von Produktkategorien, gewünschten Leistungen und einer offenen Schlagwortsuche zu einem von aktuell 79 Partnerbetrieben und Unternehmen aus der Rhein-Main-Region führen lassen. Die Kategorien reichen von Haushalt bis Freizeit, von Einrichtung über Elektronik bis Werkzeug, die Teilleistungen von Reparatur und Ersatzteilbestellung über Verleih bis Second-Hand-Verkauf. Die Nutzung des Reparaturführers ist kostenlos. Auch die Aufnahme der Reparaturbetriebe ins Verzeichnis kostet nichts, der Eintrag kann auf der Webseite selbst vorgenommen werden.

www.fes-frankfurt.de/wissenswertes/reparaturfuehrer

Neue Fördergelder

Im Rahmen des Kommunalen Förderprogramms des GKV-Bündnisses für Gesundheit erhält die Stadt Frankfurt am Main für das Projekt »Hilfen für Kinder psychisch kranker Eltern« einen Zuschuss von 110.000 Euro für die kommenden vier Jahre. Die Förderung erfolgt durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus Mitteln der gesetzlichen Krankenkassen (§ 20a Abs. 3 SGB V). In dem Projekt sollen Familien mit einem psychisch kranken Elternteil in der eigenen Lebenswelt individuell und niedrigschwellig gestärkt werden. Zudem sollen sozial bedingte Ungleichheiten vermindert und Familien den Zugang zu benötigten Hilfen erleichtert werden. Dazu kooperieren die Netzwerkpartner aus der Kinder- und Jugendhilfe, den Frühen Hilfen, der Gesundheits- und Eingliederungshilfe sowie Schulen und Kindertagesstätten zum Wohle und mit Einbindung der Zielgruppe. Im Rahmen des Projekts werden das angepasste Gruppenangebot »kidstime« sowie ein beratendes Zusatzangebot zur Verhältnisprävention in Institutionen gemeinsam mit dem Kooperationspartner Sozialwerk Main-Taunus geschaffen.

www.gkv-buendnis.de

Kooperation im Kreis Offenbach vereinbart

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen und der Kreis Offenbach haben einen Kooperationsvertrag zur Eingliederungshilfe geschlossen. In der Vereinbarung erklären sie, gemeinsam Sozialräume und Lebensverhältnisse im Kreis fördern zu wollen, damit Menschen mit Behinderung selbstbestimmt und selbstständig am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Dazu wollen sich beide Vertragspartner bei ihren jeweiligen Aufgaben der Eingliederungshilfe abstimmen. Menschen mit Behinderung sollen damit die Leistungen von verschiedenen Rehabilitationsträgern wie aus einer Hand erhalten.

www.lwv-hessen.de

Dialogmuseum in neuen Räumen

Im September 2021 öffnete das Frankfurter Dialogmuseum in seinem neuen Standort in der B-Ebene der Hauptwache. Es beherbergt vier Räume für die Ausstellung »Dialog im Dunkeln – eine Ausstellung zur Entdeckung des Unsichtbaren«, darunter einen Wechselausstellungsraum, der regelmäßig neu bestückt wird, und die »DunkelBar« mit der Möglichkeit zu einem offenen Barbetrieb. Ein Workshop-Raum ist der Ausstellung angeschlossen. Das Dialogmuseum befand sich dreizehn Jahre lang im Osten der Stadt an der Hanauer Landstraße. Dieser Standort musste aufgrund des Ablaufs des Mietvertrags schließen. Das Dialogmuseum versteht sich sowohl als Museum wie als Sozialunternehmen, denn die gemeinnützige GmbH beschäftigt als Inklusionsbetrieb Mitarbeitende mit und ohne Behinderung. Hauptbestandteil des Museums sind Führungen im Dunkeln mit sehbehinderten Menschen, einen Großteil der Gesamtbesucher machen Schulklassen aus.

www.dialogmuseum.de

Notizen

Mehr Patienten in Kliniken

Nach Feststellung der Krankenkasse IKK Südwest befinden sich überdurchschnittlich viele Menschen mit psychischen Erkrankungen im Krankenhaus. Das geht aus einer Analyse der Krankenkasse unter ihren Versicherten im Saarland, in Rheinland-Pfalz und in Hessen hervor. Im Vergleich zum Frühjahr 2021 hat sich die Situation zwar etwas entspannt, dennoch waren in der Region rund 13 % mehr Menschen mit psychischen Diagnosen in stationärer Behandlung als im gleichen Zeitraum des Vorjahres 2020. In Hessen waren Ende Mai 2021 rund 45 % mehr Menschen mit psychischen Erkrankungen im Krankenhaus als noch im Jahr zuvor. Die Krankenkasse vermutet darin einen Trend, der längerfristig anhalten wird.

www.ikk-suedwest.de

Patienteninformation über Psychotherapie

Die Bundespsychotherapeutenkammer hat die Patienteninformation »Wege zur Psychotherapie« überarbeitet. Sie wurde insbesondere um wichtige gesetzliche Neuerungen wie »Gruppenpsychotherapie«, »Psychotherapie per Video« und »Gesundheits-Apps in der Psychotherapie« ergänzt. Patient*innen erhalten darüber hinaus weiterhin grundlegende Informationen zu professionellen Hilfen bei psychischen Erkrankungen. Die Broschüre kann aus dem Internet heruntergeladen werden.

www.wege-zur-psychotherapie.org

Projektstart zur Personalgewinnung

Die auf die Sozialwirtschaft spezialisierte Unternehmensberatung Beck Management Center GmbH hat ein Projekt zur Personalgewinnung gestartet. Im ersten Durchgang nehmen vier große Sozialunternehmen aus zwei Bundesländern teil. In den Organisationen, zwei aus der Diakonie und zwei aus der Caritas, sind derzeit insgesamt rund 11.000 Menschen beschäftigt. Gerade die Altenhilfe und Teile der Eingliederungshilfe stünden unter der zunehmenden Spannung, immer wieder teure und anspruchsvolle Leihkräfte nutzen zu müssen, um eine Mindestbesetzung sicherzustellen, so die Begründung für das »Projekt Löwenherz«. In dem Vorhaben arbeiten leitende Mitarbeiter:innen der beteiligten Unternehmen zusammen und suchen unter Moderation des Projektleiters Prof. Martin Beck gemeinsam nach Lösungen, die besser zur Kultur der beteiligten Unternehmen passen und die mit weniger Friktionen verbunden sind. Weitere Projektdurchgänge mit interessierten Unternehmen sind geplant.

www.beck-management-

Reinhard Belling leitet BAG Psychiatrie

Der Vitos-Konzerngeschäftsführer Reinhard Belling (Foto) wurde zum neuen Bundesvorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft der Träger psychiatrischer und psychosomatischer Krankenhäuser in Deutschland (BAG Psychiatrie) gewählt. Neben der Interessenvertretung besteht die Aufgabe des Volkswirts als Vorsitzender darin, Impulse für die strukturelle und systemische psychiatrische Versorgungsentwicklung in Deutschland zu geben. Ein Thema seiner vierjährigen Amtszeit sollen zum einen die Digitalisierung und ein damit verbundener niedrigschwelliger Zugang für Patient/-innen zu Behandlungsangeboten sowie einer Entlastung für die Behandler/-innen sein. Zum anderen gehöre zu einer besseren Versorgung psychisch kranker Menschen auch eine Entbürokratisierung. Die BAG Psychiatrie ist bundesweit der größte Zusammenschluss zur Vertretung der Träger von Akutversorgungskliniken für psychische, psychosomatische und neuropsychiatrische Erkrankungen. Die Organisa-

» Unser Gesundheitssystem braucht weniger Organprofis, spezialisierte Großkliniken, Abrechnungsziffern und Dokumentationszwang. Es bedarf mehr lokaler Strukturen, Sozialarbeitende und Sozialprofis, die sich für die eigentlichen Lebensbedingungen vor Ort zuständig fühlen und eine Beziehung zu den Menschen anbieten. Und es braucht Endlichkeitsprofis. Denn während alle von Gesundheit sprechen, Krankenkassen sich in Gesundheitskassen umbenennen und es für jeden Schmerz ein Gift gibt, wächst die Ahnung, sterblich zu sein. Und sie wird schließlich durch eine Pandemie zur schauerlichen Gewissheit. Bei allem, was wir heute tun können, fehlt der Raum und die Beziehung, um darüber zu sprechen, was wir nicht tun können – gegen Krankheit, gegen ein kleines Kronkorkenvirus und gegen unsere Endlichkeit, in der wir uns doch alle gleichen. «

Samuel Thoma

Dr. Samuel Thoma ist Psychiater an der Immanuel-Klinik Rüdersdorf bei Berlin und Redaktionsmitglied der Fachzeitschrift »Sozialpsychiatrische Informationen.
https://psychiatrie.immanuel.de/einrichtung/team/team-forschung-und-lehre

tion vertritt kommunale, freigemeinnützige, kirchliche, private sowie staatliche Träger.
https://bag-psychiatrie.de

center.de

Unterstützung für Kontakt- und Beratungsstellen

Mit mehr als 2,8 Millionen Euro hat der Landeswohlfahrtsverband Hessen die Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstellen im Jahr 2021 unterstützt. Die Beratungsstellen sind ein gemeindenahes Angebot für psychisch kranke Menschen und deren Angehörige. Sie betreiben Begegnungszentren, Beratungsstellen und sie helfen Betroffenen, ihren Tag zu strukturieren. Gerade während der langen Zeit der Corona-Krise seien die Angebote wichtig für die Menschen gewesen, betont der Landeswohlfahrtsverband.
www.lwv-hessen.de

Fixierungen in Hessen

Menschen, die in der Psychiatrie eine Gefahr für sich oder andere darstellen, können von einer Fixierung betroffen sein. Die Linksfraktion im Hessischen Landtag bemängelt klare Regelungen für diese Maßnahme. Nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 2018 muss bei solchen Fixierungen ab einer Dauer von 30 Minuten ein Richter hinzugezogen werden. In Hessen seien die rechtlichen Vorgaben lediglich für den Justizvollzug, nicht aber für die Psychiatrien angepasst worden, so die Linksfraktion. Deshalb handele es sich bei jeder länger andauernden Fixierung - etwa mit Gurten - um eine rechtswidrige Freiheitsberaubung, die Schadenersatzansprüche, aber auch strafrechtliche Konsequen-

Neues Ärzte- und Therapeutennetz verankert

Für schwer psychisch erkrankte Erwachsene mit einem komplexen ärztlichen wie therapeutischen Behandlungsbedarf gibt es künftig ein weiteres Angebot der gesetzlichen Krankenversicherung. Der Gemeinsame Bundesausschuss beschloss in einer neuen Richtlinie die Details für diese koordinierte und strukturierte Versorgung (KSVPsych-RL). Der Gemeinsame Bundesausschuss ist das oberste Beschlussgremium der gemeinsamen Selbstverwaltung im deutschen Gesundheitswesen. Ziel des neuen Vorhabens ist es, alle für die Versorgung im Einzelfall benötigten Gesundheitsberufe zu vernetzen, um betroffenen Menschen schnell und bedarfsgerecht zu helfen. Das schließt auch Hilfen ein, wenn Patientinnen und Patienten zwischen stationärer und ambulanter Versorgung wechseln müssen. Bezugs- und Koordinationspersonen für die jeweiligen Patientinnen und Patienten kommt dabei eine besondere Aufgabe im Netzverbund zu. Die bei einem komplexen Behandlungsbedarf benötigten Berufsgruppen sollen dabei in einem regionalen Netzverbund zusammenarbeiten, so dass das benötigte Fachwissen gebündelt und die Leistungen für die Patientin oder den Patienten koordiniert angeboten werden können. Bei den neu zu gründenden berufsgruppen- und sektorenübergreifenden regionalen Netzverbünden sollen niedergelassene Fachärztinnen und Fachärzte, Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, stationäre Einrichtungen sowie Therapeutinnen und Therapeuten verschiedener Fachrichtungen zusammenarbeiten. Die Anforderungen an die Mitglieder und Kooperationspartner eines solchen Netzwerks stellen sicher, dass die benötigte fachärztliche und therapeutische Expertise vorhanden ist. Dies schließt medizinische, psychotherapeutische, psychiatrische, ergo- wie soziotherapeutische, psychosomatische und psychosoziale Hilfen ebenso wie psychiatrische häusliche Krankenpflege ein. Vorgegeben ist auch, dass es mindestens zehn Akteure aus verschiedenen Gesundheitsberufen sein müssen, die sich zu einem Netzverbund zusammenschließen. Der Erstkontakt einer Patientin oder eines Patienten kann direkt über eine spezialisierte Fachärztin oder einen spezialisierten Facharzt, über eine Psychotherapeutin oder einen Psychotherapeuten des Netzverbundes erfolgen. An den Netzverbund überweisen oder empfehlen können alle an der vertragsärztlichen Versorgung teilnehmenden Ärztinnen und Ärzte und Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie Sozialpsychiatrische Dienste und ermächtigte Einrichtungen. Im Rahmen des Entlassmanagements haben auch Krankenhäuser und Reha-Einrichtungen die Möglichkeit, Patientinnen und Patienten die Weiterversorgung in einem Netzverbund zu empfehlen.
www.g-ba.de

zen für die Beteiligten auslösen könne.
www.linksfraktion-hessen.de

Aktion Grüne Schleife erfolgreich

Die Grüne Schleife ist das internationale Symbol für eine Gesellschaft, die offen und tolerant mit psychischen Erkrankungen umgeht. Seelische Leiden beträfen alle und dürfe kein Tabuthema mehr sein: Fast jeder Dritte erkranke beispielsweise in Deutschland im Zeitraum eines Jahres an einer psychischen Erkrankung. Mit dieser Begründung hat das Aktionsbündnis Seelische Gesundheit die »Initiative Grüne Schleife« ins Leben gerufen. Jeder, der die Grüne Schleife trägt, setze ein Zeichen für Akzeptanz und gegen Ausgrenzung. Seit dem Start der Aktion im Sommer 2019 wurden über 150.000 Schleifen versendet. Zahlreiche Menschen haben die Aktion zudem über die sozialen Medien verbreitet und mit einer Spende unterstützt.
www.seelischegesundheit.net/aktionen/grueneschleife

Behandlung Zuhause

Die neue Behandlungseinheit »Vitos Zuhause« ist an die Erwachsenenpsychiatrie, das Philippshospital Riedstadt angegliedert. Menschen, die sich in einer akuten psychischen Krise befinden, können hierdurch eine professionelle und intensive Behandlung im häuslichen Umfeld erhalten. Die bisherigen Erfahrungen zeigten, dass die Behandlung Zuhause gut angenommen werde. Dennoch sei das neue Angebot eine logistische Herausforderung. »Vitos Behandlung Zuhause« werde deshalb als Pilotprojekt zunächst im Kreis Groß-Gerau in Rüsselsheim, Raunheim, Kelsterbach, Bischofsheim und Ginsheim-Gustavsburg angeboten. Das Team hat seinen Sitz in Rüsselsheim. Anstelle eines stationären Aufenthalts wird die betroffene Person in der Regel ein- bis zweimal werktäglich von ein bis zwei Mitarbeitern des Behandler-Teams in den eigenen vier Wänden aufgesucht. Auch die ärztliche Visite findet direkt im Wohnumfeld statt.
www.vitos.de

Fünf Aufgaben für die Politik

Das Deutsche Rote Kreuz hat einen Internet-Blog gestartet, in dem über politische Entwicklungen zur nachhaltigen Finanzierung und rechtlichen Sicherung der Freien Wohlfahrtspflege und damit des sozialen Sektors berichtet

Krisendienst Frankfurt

Täglich erreichbar unter
069 – 61 13 75

www.krisendienst-frankfurt.de

Montag bis Freitag
17:00 bis 01:00 Uhr

Samstag, Sonntag
und an allen Feiertagen
09:00 bis 01:00 Uhr

Telefonische Beratung, Unterstützung und Hilfestellung in psychischen Krisen und Notlagen, Vermittlung ärztlicher Hilfe und Anlaufstelle außerhalb der normalen Öffnungszeiten der Dienste des sozialpsychiatrischen Hilfesystems.

Der Psychosoziale Krisendienst wird organisiert von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt e.V.
krise@bsf-frankfurt.de · www.krisendienst-frankfurt.de

Finanziert vom Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt
Mitglied im Frankfurter Netzwerk Suizidprävention

FRANS Frankfurter Netzwerk Suizidprävention

DER PARITÄTISCHE BETREUUNGSVEREIN Frankfurt am Main e.V.

werden soll. Für die neue Legislaturperiode des Deutschen Bundestags werden vor allem fünf Themen genannt, die eine Bundesregierung angehen sollte: eine große Pflegereform, eine Vorrangstellung gemeinnütziger Träger, einen Digitalpakt für die Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, soziale Innovationen in der Freien Wohlfahrtspflege und eine gemeinwohlorientierte Digitalisierung.
https://drk-wohlfahrt.de/blog/eintrag/die-zukunft-der-sozialen-infrastruktur-wie-weiter-mit-der-freien-wohlfahrtspflege-in-deutschland-live-blog

Suizid: Let's talk about it!

Etwa 10.000 Menschen sterben jedes Jahr in Deutschland durch eigene Hand. Das Museum für Sepulkralkultur in Kassel widmet sich in einer neuen Publikation der Suche nach einer Sprache, die es auf individueller, gesellschaftlicher und fachlicher Ebene ermöglicht, verstehend und offen über Suizid und Suizidalität zu sprechen. Das Buch will Essays, Interviews und künstlerische Auseinandersetzungen vereinen.
Dirk Pörschmann, Tatjana Ahle: Suizid. Let's talk about it! Kerber Verlag, Berlin 2021. 360 Seiten. 36,50 Euro. ISBN 978-3-7356-0803-1

Mustervereinbarung für Betreuungsvereine

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege hat als Arbeitshilfe eine Mustervereinbarung veröffentlicht, die als Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen Betreuungsvereinen und ehrenamtlichen Betreuern dienen kann. Entwickelt wurde diese von der Arbeitsstelle Rechtliche Betreuung des Deutschen Caritasverbandes. Die Vereinbarung regelt, welche Leistungen und Beratungsangebote ehrenamtliche Betreuer bei ihrem Betreuungsverein in Anspruch nehmen können und welche Pflichten sie haben. Die Betreuungsvereine benennen eine feste Ansprechperson für die Ehrenamtler und halten Schulungs- und Austauschangebote vor.
www.dummy

Wohnen im Alter

Viele Menschen in Deutschland wohnen im Alter im eigenen Zuhause allein. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts lebten im Jahr 2020 rund 5,9 Millionen Menschen ab 65 Jahren allein – das war jede dritte Person (34 %) in dieser Altersgruppe. 20 Jahre zuvor waren es noch 5,1 Millionen. Mit zunehmendem Alter wächst die Zahl derer, die Unterstützung brauchen, um ihren Alltag bewältigen zu können. Die Wahrscheinlichkeit, auf Pflege angewiesen zu sein, nimmt vor allem ab dem 80. Lebensjahr deutlich zu. Für einen Großteil der älteren Menschen bedeutet die Pflegebedürftigkeit allerdings keineswegs den Verlust ihres eigenen Zuhauses: Fast drei Viertel (74 %) der Pflegebedürftigen ab 80 Jahren wurden zuletzt zu Hause versorgt, mehr als die Hälfte von ihnen überwiegend durch Angehörige.
www.destatis.de

Beste Behandlungsstandards gesucht

Zentrale Aufgabe medizinischer wissenschaftlicher Fachgesellschaften ist die systematische Zusammenstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Form von »Behandlungsleitlinien«. Der Innovationsfonds hat dafür im Herbst 2021 weitere finanzielle Mittel bereitgestellt.

KENN-ZAHLEN

» Das Teuflische an den Zahlen ist, dass sie so einfach sind.«

Hans Magnus Enzensberger, deutscher Schriftsteller (geb. 1929)

295.250
Anzahl der »Experten in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik« in Deutschland nach Angaben des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

647
Zahl der Hubschrauberlandestellen an deutschen Krankenhäusern (»Landestellen im öffentlichen Interesse«)

72
Zahl der Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstellen in Hessen

881
Anzahl der Reparatur-Cafés in Deutschland

41.487
Zahl der Fachkräfte in Werkstätten für behinderte Menschen in Deutschland

210.264
Anzahl der verbrauchten FFP2-Masken im Jahre 2020 in den Einrichtungen der Stiftung Lindenhof in Baden-Württemberg

4.011
Zahl der »Armuts- und Sozialbegräbnisse« im Lande Berlin im Jahre 2020 wegen fehlender oder verarmter Angehörigen

Köstliches

aus der Backstube

Herstellung und Verkauf von hausgemachten Backspezialitäten

Kuchen, Plätzchen, Cantuccini und vieles mehr, mit Liebe zubereitet – die Backstube bietet eine breite Palette an Köstlichkeiten. Beliefert werden große und kleine Auftraggeber.

Die Backstube ist ein Projekt der Tagesstätte der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie. Das Arbeiten im Backprojekt bietet den Besuchern der Tagesstätte vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Neben einem kleinen finanziellen Zuverdienst erfahren die Klienten Wertschätzung und Anerkennung. Zudem werden Kreativität und Freude am gemeinsamen Tun gefördert, verbunden mit einer Stärkung des Selbstwertgefühles.

Blechkuchen
- Aprikosen-Mandelkuchen
- Bananen-Kirschkuchen
- Himbeer-Heidelbeerkuchen
- Käsekuchen
- Kokoskuchen
- Marmorkuchen
- Nusskuchen
- Obstkuchen (nach Saison)
- Schokoladen-Pfefferminzkuchen
- Schokoladen-Waldfrüchtekuchen
- Streuselkuchen
- Zitronenkuchen

Gebäck
- Cantuccini
- Matchatee-Pistazienkekse
- Schokoladen-Chilikekse
- Kaffee-Dattelkekse
- Kaffee-Feigenkekse

Salziges
- Käsegebäck
- Grissini

Tagesstätte Süd · Backstube
Darmstädter Landstraße 104
60598 Frankfurt

Telefon 069 - 63 53 00
Telefax 069 - 631 41 28
ts@bsf-frankfurt.de

Die Tagesstätte Süd ist eine Einrichtung der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.
www.bsf-frankfurt.de

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde hat sich erfolgreich um diese Finanzmittel beworben und wird federführend zwei neue S3-Leitlinien betreuen. So wird erstmals eine S3-Leitlinie zum Umgang mit Suizidalität erstellt werden. Suizidalität ist ein diagnoseübergreifendes Symptom, welches in der Regel einer komplexen, multiprofessionellen Behandlung bedarf. Koordinatoren dieses Leitlinienprojekts sind Prof. Dr. Andreas Reif (Universitätsklinikum Frankfurt am Main) und Prof. Dr. Barbara Schneider (LVR-Klinik Köln). Die zweite neue S3-Leitlinie betrifft Psychosen mit komorbider substanzbezogener Störung und wird von Prof. Dr. Euphrosyne Gouzoulis-Mayfrank (LVR-Institut für Versorgungsforschung) koordiniert. Menschen mit Psychosen haben im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung und auch im Vergleich zu Menschen mit anderen psychischen Störungen, deutlich häufiger eine begleitende Suchtproblematik. Diese sogenannte Doppeldiagnose geht oft mit eingeschränkter Therapieakzeptanz einher, sodass es einen besonders hohen Bedarf an individuell angepassten Therapiemöglichkeiten gibt.
www.dgppn.de

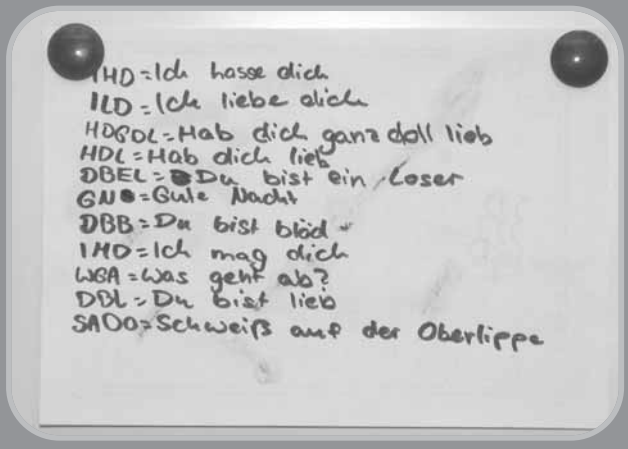
Personenzentrierte Versorgung

Die Frage der Kooperation und Koordination ist in einem Rechtsbereich des Sozialgesetzbuches allein nicht hinreichend zu regeln, stellt die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie als Ergebnis eines Dialogforums fest. Dies gelte insbesondere vor dem Hintergrund, dass aufgrund vielfältig komplex auftretender Problemsyndrome die notwendigen behandelnden, rehabilitativen und auf Teilhabe abzielenden Hilfen unterschiedliche sozialrechtliche Grundlagen haben. Die wenigen Regelungen und Verankerungen zu Kooperation und Koordination der einzelnen Sozialgesetzbücher müssten konsequent aufeinander abgestimmt sein, um allen Beteiligten und ihren persönlichen Netzwerken eine Abstimmung zu ermöglichen.
www.psychiatriedialog.de

Teilhabeberatungsverordnung veröffentlicht

Die Angebote der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung haben ab 2023 einen Rechtsanspruch auf einen Zuschuss zu Personal- und Sachkosten. Bereits 2019 beschloss der Bundesgesetzgeber mit dem Angehörigenentlastungsgesetz, dass die Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung über 2022 hinaus weitergeführt wird. Die Einzelheiten wurden nun mit der Teilhabeberatungsverordnung festgelegt. Statt der bisherigen zuwendungsrechtlichen Förderung haben die Beratungsstellen dann einen Rechtsanspruch auf einen Zuschuss zu Personal- und Sachkosten ab dem 1. Januar 2023. Dieser ist auf 95.000 Euro pro Vollzeitäquivalent gedeckelt. Um eine flächendeckende Beratung sicherzustellen, können Leistungserbringer weiterhin Träger von Beratungsstellen der Ergänzenden unabhängigen Teilhabeberatung sein. Der Bund stellt ab 2023 für die Förderung jährlich 65 Millionen Euro zur Verfügung. Die Finanzierung erfolgt für die Dauer einer Bewilligungsperiode von sieben Jahren.
www.bmas.de/DE/Service/Gesetze-und-Gesetzesvorhaben/teilhabeberatungsverordnung.html

Unser psychiatrischer *All*tag



Gesehen in einem Frankfurter Jugendzentrum

In einem Satz

Inklusion –
Mit 1.037 bewilligten »Budgets für Arbeit« gäbe es bislang wesentlich weniger Nutzer als bei Einführung des Bundesteilhabegesetzes erwartet, wie ein Fachbeitrag auf der Internet-Plattform »reha-recht« feststellt.
www.reha-recht.de

Documenta –
Die nächste Kunstausstellung Documenta in Kassel steht vom 18. Juni bis 25. September 2022 unter dem Oberbegriff »lumbung«, der indonesischen Bezeichnung für eine gemeinschaftlich genutzte Reisscheune; gezeigt werden sollen Kunstwerke und Modelle, die auf Grundsätzen von Kollektivität, gemeinschaftlichem Ressourcenaufbau und gerechter Verteilung fußen.
https://documenta-fifteen.de

Gesundheitswesen –
Das Gesundheitssystem in Deutschland sei zu wenig auf gesellschaftliche Vielfalt eingestellt, stellt die Studie »Diskriminierungsrisiken und Diskriminierungsschutz im Gesundheitswesen » der Antidiskriminierungsstelle des Bundes fest.
www.antidiskriminierungsstelle.de

Sozialraumorientierung –
In einem 8-Minuten-Video (»kurz, uncut und spontan«) erklärt Dr. Maria Lüttringhaus die wesentlichen Elemente der Sozialraumorientierung und die Folgerungen aus diesem Konzept für die Soziale Arbeit und das Management sozialer Organisationen..
https://luettringhaus.info/maria-luettringhaus-erklaert-sozialraumorientierung

Sieben Fragen an

Jonathan Gutmann

Jonathan Gutmann arbeitet als Fachpfleger für Psychiatrische Pflege auf einer offen geführten akutpsychiatrischen Station an der Klinik Hohe Mark in Oberursel. Zudem ist er dort mit der Stabsstelle Qualitätssicherung und Pflegeentwicklung betraut. Daneben ist er Stressbewältigungstrainer, Burnout-Berater und Autor.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

Auch wenn es an einigen Stellen sicherlich Ausbau- und Optimierungsbedarf gibt, schätze ich das vielfältige und reichhaltige Angebot an unterschiedlichen Hilfs- und Unterstützungsangeboten – sowohl ambulant, teilstationär, stationär und komplementär.

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Meiner Meinung nach finden in vielen Institutionen noch zu wenig Einbezug von Psychiatrie-Erfahrenen und trialogische Denkweisen und Vernetzung statt. Recovery wird als Begriff zwar oft genannt, aber eher unzureichend umgesetzt und gelebt. Die aufsuchende Arbeit (auch z. B. in Form von mobilen Krisenteams oder ambulanter psychiatrischer Pflege) hat noch nicht den Stellenwert, der ihr gebühren sollte. Zudem fehlen Soteria-Angebote, die eine Begleitung und Unterstützung psychisch beeinträchtigter Menschen möglichst ohne Psychopharmaka anbieten.

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

EX-In-Genesungsbegleitung oder der Offene Dialog sind zwar oft bekannt, werden aber bislang nicht flächendeckend ein- und umgesetzt.

4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

»Humane Psychiatrie: Psychosoziale Versorgung zwischen Anspruch und Wirklichkeit« (Kohlhammer-Verlag, 29,- Euro, ISBN 978-3-17-035094-6). In diesem Buch werden in alphabetischer Reihenfolge verschiedene Begrifflichkeiten und Konzepte erläutert, die zur Verbesserung der psychosozialen Versorgung beitragen können.

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

»Phantastische Tierwesen: Grindelwalds Verbrechen«. Hier ist mir ein Satz der Hauptfigur hängengeblieben, der vom Sinn her auch auf die psychosoziale Versorgung übertragen werden kann: »Es gibt keine seltsamen Wesen, nur engstirnige Menschen.«

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei – was würden Sie gerne machen?

Entweder würde ich Zeit mit meiner Familie verbringen oder ich würde in einem Steinbruch nach Fossilien suchen.

7. Die Märchenfee erscheint – Ihre drei Wünsche?

Da es viel verlangt ist, würde ich mich auf einen Wunsch beschränken: Ich würde mir wünschen, dass wir Menschen gesund, respektvoll, friedlich, glücklich und zufrieden miteinander leben. Die anderen beiden Wünsche würde ich mir dann (sofern möglich) vorerst weiter aufheben.

»Wenn wir bedenken, dass wir alle **verrückt** sind, ist das Leben erklärt.«

Samuel Langhorne Clemens (1835-1910)
Amerikanischer Schriftsteller, besser bekannt als **Mark Twain**

Keine Ausgabe verpassen – **Treffpunkte** abonnieren !

Die Burgerhilfe setzt für die **Treffpunkte** jedes Jahr hohe Eigenmittel ein, da sie als kleine Zeitschrift – wie viele Printmedien in der heutigen Zeit – nicht kostendeckend erscheinen kann. Helfen Sie mit, dass die Treffpunkte noch lange ein lesenswertes Forum für alle Akteure der sozialen Psychiatrie bleiben.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie sich entschließen, 11 Euro gut anzulegen:

Bitte hier abtrennen

○ **Ja**, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** und bitte um regelmäßige Zusendung an folgende Adresse:

_____
Name

_____
Straße

_____
PLZ/Ort

Das Jahresabonnement kostet 11 Euro für zwei Ausgaben und kann zum Ende jeden Jahres schriftlich gekündigt werden.

○ **Ich** zahle nach Erhalt der Rechnung

○ **Ich** möchte die **Treffpunkte** mit einem Förderabonnement unterstützen und zahle jährlich _____ Euro
(bitte Wunschbetrag ab 20 Euro eintragen)

○ **Ich** möchte mich nicht selbst um die Überweisung kümmern und stimme deshalb zu, dass die Abo-Gebühr von meinem Konto per SEPA-Lastschrift abgebucht wird.
(In diesem Fall senden wir Ihnen in Kürze wegen der neuen SEPA-Lastschrift-Bestimmungen eine weitere Information zu.)

_____ Datum

_____ Unterschrift

Widerrufsbelehrung:
Diese Bestellung kann ich ohne Angaben von Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datenschutz:
Wir versichern, dass die angegebene Adresse ausschließlich für Zwecke des Vertriebs der Zeitschrift verwendet wird.

Ihre **Abonnements-Bestellkarte** schicken Sie bitte ausreichend frankiert an die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main.

Gerne nehmen wir Ihre Abo-Bestellungen auch telefonisch (069-96201869) oder per eMail (gst@bsf-frankfurt.de) entgegen. Sie erhalten dann umgehend eine schriftliche Bestätigung.

druckwerkstatt
Rödelheim

Werkstatt

Druckvorstufe

Offsetdruck

Digitaldruck

Weiterverarbeitung

KfZ-Beschriftungen

Faltschachteln

Mailingservice

Die Werkstatt

Die druckwerkstatt Rödelheim ist eine Einrichtung zur beruflichen und sozialen Integration seelisch behinderter Menschen. Träger ist der Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V.

Gemeinsam mit den Mitarbeitern bearbeitet die Werkstatt – gemäß dem Prinzip „Förderung durch Arbeit" – die Kundenaufträge.

Produkte und Dienstleistungen

Als moderne Druckerei ist die druckwerkstatt Rödelheim ein Systemanbieter des grafischen Gewerbes.
Unser erfahrenes Team deckt alle Fachbereiche ab – angefangen von der Beratung über die Satzherstellung und die Gestaltung bis hin zum Druck.

Druckvorstufe

In der Druckvorstufe arbeitet unsere Einrichtung mit modernen Scan- und DTP-Systemen. Sie erstellt, prüft und bearbeitet Druckdaten und belichtet diese im Anschluss auf Druckplatten mittels neuester CTP-Technik.

Digital- und Offsetdruck

Kleinere Auflagen sowie Andrucke werden im Digitaldruck gefertigt. Für den Offsetdruck stehen uns eine Zwei- und Vierfarbendruckmaschine zur Verfügung.

Weiterverarbeitung

Alle Druckprodukte werden mit Hilfe modernster Technik verarbeitet – dazu zählen auch Buchbindearbeiten und Kfz-Beschriftungen. Weiterhin können u.a. Faltschachteln auf dem Schneideplotter produziert werden.

Wir bieten unseren Kunden zusätzlich Versand-Dienstleistungen sowie Portooptimierung an.

Mailing

Im Mailingbereich werden Daten und Unterlagen von einer Vielzahl geübter und geschulter Mitarbeiter verarbeitet. Der Bereich beinhaltet den Postversand, nachträgliche Personalisierung sowie Konfektionierungen aller Art.

Qualität

Ein ständig aktualisiertes Qualitätsmanagementsystem hilft bei der Aufrechterhaltung einer gleichbleibend guten Qualität unserer Arbeit.

druckwerkstatt Rödelheim
Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
fon 069 - 90 74 98-0
fax 069 - 90 74 98-25